



Wortprotokoll der 56. Sitzung

Kommission zur Wahrnehmung der Belange der Kinder (Kinderkommission)

Berlin, den 8. März 2017, 15:00 Uhr
Paul-Löbe-Haus
2.200

Vorsitz: Beate Walter-Rosenheimer, MdB

Tagesordnung

Tagesordnungspunkt 1 **Seite 10**

Vorstellung des Projekts „MoneyTalk“ zur Schuldenprävention und Finanzbildung für junge Menschen

Tagesordnungspunkt 2 **Seite 17**

Öffentliches Expertengespräch zum Thema „Rechtsextremismus“

Tagesordnungspunkt 3 **Seite 34**

Beratung der Stellungnahme „Kinderrechte für Flüchtlingskinder in der Unterkunft, dem Asylverfahren und der Kinder- und Jugendhilfe“

Tagesordnungspunkt 4 **Seite 34**

Beratung der Stellungnahme „Kinderarmut“

Tagesordnungspunkt 5 **Seite 34**

Verschiedenes



Inhaltsverzeichnis

Anwesenheitslisten	Seite 3
Sprechregister	Seite 9
Wortprotokoll	Seite 10



teilw. öff.

18. Wahlperiode



Deutscher Bundestag

Sitzung der Kinderkommission (13. Ausschuss)

Mittwoch, 8. März 2017, 15:00 Uhr

CDU/CSU

Ordentliche Mitglieder

Pols, Eckhard

Unterschrift

Stellvertretende Mitglieder

Launert Dr., Silke

Unterschrift

SPD

Ordentliche Mitglieder

Rüthrich, Susann

Unterschrift

Stellvertretende Mitglieder

Bahr, Ulrike

Unterschrift

Ulrike Bahr



teilw. öff.

18. Wahlperiode

Sitzung der Kinderkommission (13. Ausschuss)
Mittwoch, 8. März 2017, 15:00 Uhr

DIE LINKE.

Ordentliche Mitglieder

Müller (Potsdam), Norbert

Unterschrift

Stellvertretende Mitglieder

Wunderlich, Jörn

Unterschrift

BÜ90/GR

Ordentliche Mitglieder

Walter-Rosenheimer, Beate

Unterschrift

Stellvertretende Mitglieder

Dörner, Katja

Unterschrift



teil. öff.

Tagungsbüro



Deutscher Bundestag

Sitzung des Unterausschusses Kinderkommission (13. Ausschuss)

Mittwoch, 8. März 2017, 15:00 Uhr

	Fraktionsvorsitz	Vertreter
CDU/CSU	_____	_____
SPD	_____	_____
DIE LINKE.	_____	_____
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN	_____	_____

Fraktionsmitarbeiter

Name (Bitte in Druckschrift)	Fraktion	Unterschrift
Franka Gehrig	B90/Güne	
_____	_____	_____
_____	_____	_____
_____	_____	_____
_____	_____	_____
_____	_____	_____
_____	_____	_____
_____	_____	_____
_____	_____	_____
_____	_____	_____

Stand: 20. Februar 2015
Referat ZT 4 – Zentrale Assistenzdienste, Luisenstr. 32-34, Telefon: +49 30 227-32659, Fax: +49 30 227-36339

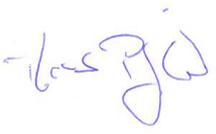


**Anwesenheitsliste der Sachverständigen
für das öffentliche Expertengespräch zum Thema
„Schuldenprävention und Finanzbildung für
junge Menschen – MoneyTalk“
am Mittwoch, dem 8. März 2017, 15.00 Uhr**

Name	Unterschrift
Sabine Prell Schuldnerberatung Diakonie Hochfranken	



**Anwesenheitsliste der Sachverständigen
für das öffentliche Expertengespräch zum Thema
„Rechtsextremismus“
am Mittwoch, dem 8. März 2017, 16.00 Uhr**

Name	Unterschrift
Felix Benneckenstein Aussteigerhilfe Bayern e. V. Exit-Deutschland	
Dr. Thomas Pfeiffer Ministerium für Inneres und Kommunales NRW	
Eva Prausner Projekt ElternStärken	



Sprechregister der Abgeordneten und Sachverständigen

Abgeordnete

Vors. Beate Walter-Rosenheimer	10, 13, 14, 15, 16, 17, 20, 22, 26, 31, 34
Abg. Norbert Müller	30, 31
Abg. Ulrike Bahr	13, 15, 28

Sachverständige

Sabine Prell	10, 13, 14, 15, 16, 17
Felix Benneckenstein	17, 27, 28, 33
Dr. Thomas Pfeiffer	20, 27, 29, 32
Eva Prausner	23, 26, 29, 31, 32

Bundesregierung

Thomas Heppener (BMFSFJ)	14
--------------------------	----



Tagesordnungspunkt 1

Vorstellung des Projekts „MoneyTalk“ zur Schuldenprävention und Finanzbildung für junge Menschen

Vorsitzende: Herzlich willkommen zur 56. Sitzung der Kinderkommission im Deutschen Bundestag. Ich bin Beate Walter-Rosenheimer von der Fraktion der Grünen und Vorsitzende der Kinderkommission. Ich möchte Sie/euch alle herzlich begrüßen, auch meine Kollegin Frau Bahr von der SPD, die anderen Kollegen sind leider noch in anderen Ausschüssen. Die Kinderkommission ist ein Unterausschuss des Familienausschusses. Da kommt auch der Kollege Müller von der Linken. Es fehlt noch die Kollegin von der CSU, sie kommt aber sicher nach, am Mittwoch tagen parallel viele Ausschüsse, Unterausschüsse usw., da ist es manchmal ein bisschen schwierig zu kommen. Ich sage ganz herzlichen Dank an Sie, die Schülerinnen und Schüler der Klasse 9a des Hans-Carossa-Gymnasiums aus Spandau, sehr schön, dass Sie da sind und auch mitdiskutieren. Es geht schließlich um – Frau Prell, ich begrüße Sie ganz herzlich – die Finanzen von Jugendlichen, Schuldenprävention bei jungen Menschen. Frau Prell, ich habe Sie in Hof in Bayern kennengelernt und in Ihrer Beratungsstelle von der Diakonie Hochfranken besucht. Ich war sehr beeindruckt, weil Geld ein Thema ist, das man als Jugendlicher ganz selten mitbekommt, in der Schule ist es kein Unterrichtsfach. Es gibt immer mehr Jugendliche, die sich verschulden usw. Sie werden uns darüber näheres berichten. Wir bekommen von Ihnen einen Input und dann wollen wir darüber diskutieren, jeder darf fragen. Es ist eine öffentliche Sitzung, ich weise darauf hin, dass wir das Gespräch aufzeichnen. Vom Familienministerium begrüße ich Herrn Kohlmann und Herrn Heppener, und auch Sie dürfen sich natürlich gerne zu Wort melden, wenn Sie Bedarf haben. Dann gebe ich Ihnen das Wort, Frau Prell.

Sabine Prell (Schuldnerberatung Diakonie Hochfranken): Vielen Dank für die Einladung in die Kinderkommission. Wir haben in Hof in Oberfranken in Bayern ein Projekt, das sich MoneyTalk, Schuldenprävention und Finanzbildung für junge Menschen nennt. Im Herbst 2013 haben wir über eine Stiftung für drei Jahre eine Anschubfinan-

zierung erhalten, so dass es uns möglich war, diese Beratungsarbeit über eine halbe Sozialpädagogenstelle in diesen drei Jahren aufzubauen. Jetzt fragen sich vielleicht etliche, „warum haben Sie überhaupt dieses Projekt in Angriff genommen? Wenn man sich anstrengt, kommt man doch mit allem gut zurecht.“ Das ist leider nicht der Fall, wir haben in Deutschland ganz andere gesellschaftliche Bedingungen als noch vor 20 Jahren. So werden zum einen Schulden gesellschaftlich sehr akzeptiert. Zum andern sind Kinder eine ganz neue Zielgruppe für die Werbung. Außerdem gibt es das Online-Shopping, das Internet, in dem alles 24 Stunden am Tag verfügbar ist. Dazu kommt nach der Beobachtung vieler Pädagogen, dass den Familien und Eltern das Geld oft nicht mehr reicht; das zur Verfügung stehende finanzielle Budget ist oft am 20. des Monats erschöpft. Gespräche über Geld sind in der Familie oder im Elternhaus häufig ein Tabuthema. Darüber können wir vielleicht auch nachher diskutieren, wie das bei Euch zuhause ist, ob über Geld gesprochen wird. In unserer Beratungsstelle haben wir seit Jahren steigende Fallzahlen von jungen Menschen unter 27 Jahren. Es kommen 21-jährige junge Menschen zu uns und sagen, „ich glaube, ich muss ins Insolvenzverfahren.“ Diesem Trend möchten wir etwas entgegensetzen, und das war der Grund, weshalb wir uns bemüht haben, eine Förderzusage für Präventionsarbeit zu bekommen. Ich möchte noch einmal sagen, es ist keine Prävention nur für benachteiligte Jugendliche, sondern sie bezieht alle Jugendlichen, alle Kinder mit ein. Unsere Zielgruppen sind deshalb auch sehr breit gefasst, es geht um die Jugendlichen, die Kinder, junge Erwachsene, aber auch um die Jugendlichen mit Lernschwierigkeiten, die Eltern und die Pädagogen. Denn Konsumerziehung ist auch eine Werteerziehung, die in den ersten zehn Lebensjahren vor allem zuhause im Elternhaus, in der Familie erfolgt. Vor der Schuldnerberatungstätigkeit habe ich viele Jahre in einer interdisziplinären Frühförderstelle mit Kindern und Familien in der Frühpädagogik gearbeitet und von daher sind mir die kleineren Kinder fachlich sehr nah. Wir haben die Zielgruppe sehr breit gefasst, um nicht nur eine kurz wirksame Arbeit leisten zu können, wie das bei einer Betreuung von ausschließlich Jugendlichen der Fall wäre. Unser Ziel – das ist schon mit angeklungen – ist die Verhinderung von Überschuldung durch Aufklärungs- und Bildungsarbeit. Das bedeutet



auch die Unterstützung der Eltern, denn die Erziehungsaufgabe des Umgangs mit Geld oder Finanzen ist heute viel umfassender und komplexer als vor 20 Jahren, das muss man einfach so sagen. Es geht auch darum, das Wissen zu Finanzen und Materialien zur Prävention an unsere pädagogischen Fachkollegen in der Jugendhilfe weiterzugeben. Über all dem steht ein Ideal, das man wahrscheinlich nie ganz erreichen wird, aber das ist ja das Wesen von Idealen: Der mündige junge Verbraucher, der Verträge und Werbung versteht und bewerten kann und dann dazu seine eigene Finanzkraft in Relation setzt und sich fragt, „was brauche ich, also was ist mein Bedürfnis?“ Wenn er das gut hinbekommt, dann kann er eigenständig entscheiden, so dass evtl. auch einmal eine Entscheidung gegen die eigene Peergroup herauskommt. Peergroup, das sind die eigenen Freunde, also dass man es aushält, eine Entscheidung zu treffen, für die man nur einen oder zwei Freunde in der Klasse hat und die anderen machen etwas anderes.

Wir hatten viele Veranstaltungen in Jugendzentren, in offenen Angeboten, Couchgespräche zum Handy. Es ging auch darum, über das Spielen von Monopoly mit jungen Menschen und Jugendlichen mit Lernschwierigkeiten einen spielerischen Zugang zum Thema zu finden. Für Gruppenveranstaltungen gibt es immer eine Zeitdauer von circa eineinhalb Stunden und ein spezielles Thema, z. B. die erste eigene Wohnung oder der Konsum oder das Handy. Wichtig ist uns, dass die Jugendlichen nicht mit einem Vortrag „berieselt“ werden, sondern dass sie sich das Thema mit erarbeiten, und somit wirklich einen Lerngewinn erzielen können. Kinder beziehen wir auch mit ein, da geht es aber dann weniger um das Handy oder die Wohnung, sondern um Konsumerziehung und um Werteerziehung. Hier im Bild sieht man meine Kollegin – sie ist momentan in Elternzeit, sie wäre bestimmt auch gerne mit hierhergekommen – bei einer Kinderveranstaltung zum Thema „Geschenke, die kein Geld kosten“. Damit gehen auch eine Diskussion und ein Gespräch über Wünsche einher – was sind immaterielle Wünsche und was sind materielle Wünsche? Wir bieten auch eine Kinderbuchbetrachtung an. Da gibt es aus der Schweiz ein sehr schönes Kinderbuch, genannt Potz Tuusig zu Konsum und Ich-Stärke und zu ähnlichen Dingen wie Taschengeld und dem

Umgang mit Wünschen. Wo finden diese Veranstaltungen statt? Ihr als Jugendliche müsst nicht zu uns in die Beratungsstelle kommen, sondern wir als Beratungskräfte gehen nach draußen und führen unsere Veranstaltungen immer in den Institutionen durch. Wichtig sind uns die Gespräche mit den Pädagogen vorher und hinterher, so dass es zwischen dem schuldnerberaterischen Fachwissen und den Pädagogen vor Ort einen Wissenstransfer geben kann und wir Anregungen geben oder auch Materialien empfehlen können, wie man zur Finanzbildung oder Schuldenprävention weiter arbeiten kann. Wir haben viele Kooperationspartner, das geht von Jugendhilfeeinrichtungen über die Stadtbücherei bis hin zu Kirchengemeinden. Das zeigt auch, dass wir wirklich alle Jugendlichen als Zielgruppe haben, und nicht nur die Benachteiligten.

Wir wollen auch die Eltern unterstützen, denn die Erziehungsaufgabe ist umfassend geworden. Es geht vor allem um Taschengeld und um Konsumerziehung. Auf Elternabenden in Kindergärten oder in Grundschulen haben wir ein Thema, das nennt sich „Vom Wollen und Brauchen – Kinder, unsere heimlichen Einkaufschefs“. Diese Worte muss man ein bisschen zerpfücken, das „Wollen“ und „Brauchen“ kann man nämlich auch philosophisch sehen. „Wollen“ steht für den Wunsch und „Brauchen“ für das Bedürfnis. Frühere Elterngenerationen konnten davon ausgehen, dass wenn ihr Kind sich etwas gewünscht hat, dass sie damit ein Bedürfnis erfüllen. Das ist heute nicht mehr der Fall. Wunsch und Bedürfnis divergieren bei Kindern oft sehr stark. Auf diesem Bild sieht man ein Plakat von einem Elternabend, das sich die Eltern erarbeitet haben. Dann gibt es noch die Einzelberatung, die eigentlich nicht für Jugendliche durchgeführt wird, sondern eher für junge Erwachsene und für Eltern. Sie ist aber immer sehr kurz gehalten und themenzentriert, denn es ist ein präventives Angebot. Wer längerfristig Beratung braucht, kommt zu uns in die Schuldnerberatung und erhält dort die Einzelberatung. Bei Eltern geht es wieder um Taschengeld. Warum und weshalb braucht man Taschengeld? Warum gibt man es jede Woche? Warum gibt man es vielleicht in Münzen und und und? Bei den jungen Erwachsenen geht es um Zahlungsmittel und den Umgang mit Zahlungsmitteln und Prepaid-Kreditkarten, eine Haushaltsbuchführung auf dem Handy mit



App und ähnlichem.

Zwischenzeitlich haben wir diese Einzelberatung zurückgefahren und in unsere Schuldnerberatungsarbeit, aber auch in die Materialien und in die Gruppen integriert. Es gibt noch einen neuen Folder. Seit Weihnachten 2016 bieten wir für pädagogische Fachkräfte Seminare und Workshops zu dem Thema Prävention, z. B. Jugendverschuldung an, um unser Wissen in der Jugendhilfe in die Fläche zu streuen, denn die Beobachtung ist, dass finanzielle Probleme in Familien wie eine Art Flächenbrand in der sozialen Arbeit sind. Aber Pädagogen haben zu diesem Thema oft auch noch nicht viele Informationen. In den Ausbildungen ist das Thema ein Nebenthema, und früher war es kaum in einer Ausbildung enthalten. Ich glaube, ich war eine Ausnahme, bei mir gab es im Studium ein Wahlpflichtfach Schuldnerberatung, und das hatte ich für ein ganzes Jahr. Ich glaube, daraus ist auch meine Liebe zu dieser Arbeit entstanden. Auch unser Bereichsleiter hatte das Thema im Studium, und ich glaube, dass daraus auch unser Impuls kam, diese präventive Arbeit in Hof zu machen. Man muss noch dazu sagen, dass die Stadt Hof die höchste Schuldnerquote in Bayern hat. Das war jetzt ein sehr umfassender Bericht. Vielleicht fragt sich auch der ein oder andere, wie wir das in 20 Wochenstunden geschafft haben. Wir hatten viel Unterstützung von Ehrenamtlichen, die bis heute dabei sind. Sie sind sehr zuverlässig und engagiert, sie haben einzelne Bereiche, für die sie verantwortlich sind, und wir hatten auch viel Unterstützung von unseren Kollegen in der Diakonie quer durch alle Abteilungen. Das Thema wurde von allen oder von vielen als sehr wichtig angesehen. Die Slogans für unser Projekt oder auch der Projektname sind aus dem Bürgerschaftlichen Engagement heraus entstanden. Diese Arbeit war sehr vielfältig.

Dann kurz zu einem sozialen Projekt, denn neben der pädagogischen Arbeit gibt es auch immer die strukturelle Arbeit. Wir haben viel Öffentlichkeitsarbeit betrieben, um unser Thema überhaupt im Stadt- und Landkreis Hof bekanntzumachen, um in die öffentliche Diskussion zu kommen. Die vielen Pressemitteilungen hat unsere Kollegin geschrieben, und wir haben auch etliche Interviews für die Presse gegeben. Materialien sind von uns

erstellt worden, denn Schuldenprävention ist ein junges Arbeitsgebiet und es gibt kaum fertiges Material. Ich habe für den Lehrer der Besucher hier zwei, drei Materialien zusammengestellt, so dass sie sich das morgen oder übermorgen im Unterricht anschauen können. Auf unserer Homepage stehen auch noch etliche Tipps, und wir haben ein Download-Center eingerichtet, wo jeder für sich selbst noch einmal schauen kann. Thema ist da auch wieder der Titel „Vom Wollen und Brauchen“, das zieht sich wie ein roter Faden durch die Präventionsarbeit. Man muss immer nach dem Bedürfnis fragen, „warum brauche ich ein Produkt oder was möchte ich mit dem Produkt tun?“ Es gibt noch einen Ausleihservice für die Jugendhilfeeinrichtungen im Stadt- und Landkreis Hof, so dass es Betreuern möglich ist, nach einer einmaligen Veranstaltung durch MoneyTalk das Thema in den Gruppen oder Klassen selbst weiterzubearbeiten und sich bei uns Bücher oder Spiele oder eine DVD auszuleihen. Im Wartebereich des Hauses der Diakonie in Naila haben wir einen öffentlichen Bücherschrank für Kinder. Denn das Wichtigste, um als Erwachsener ein mündiger Verbraucher zu werden, ist Lesen und Rechnen, das sind die Basiskompetenzen. Wenn Sie nicht Kopfrechnen oder Überschlagen können, wenn Sie nicht wissen, was ist Viel oder Wenig, und das im Gefühl haben, dann fehlt einfach etwas. In allen Büchern gibt es Lesezeichen aus einem Malwettbewerb, und auf der Rückseite steht, „Wer rechnen will, muss lesen können“. Das ist ein Spruch eines Kindes. Zum Schluss habe ich noch einen Film von einer dreiviertel Minute. Wir haben die Förderung über die Deutsche Fernsehlotterie erhalten, und unsere Chefin spricht hier den Text ein, gedreht wurde er auch von der Fernsehlotterie.

Film wird gezeigt

Also das mit dem Film hat jetzt nicht so gut geklappt, er steht auch auf unserer Homepage. Wenn Sie Interesse haben, gehen Sie mal auf die Homepage der Diakonie Hochfranken, MoneyTalk, da kann man den Film auch anschauen. Ich danke Ihnen vielmals für die Aufmerksamkeit, auf der letzten Folie steht noch unsere Adresse mit unserer Telefonnummer.



Vorsitzende: Herzlichen Dank für Ihren Vortrag und den Einstieg. Gibt es jetzt schon Fragen? Ich war ja schon bei Ihnen. Sie gehen ja zu den Jugendlichen hin, das ist Aufklärungsarbeit, die ansonsten sehr wenig stattfindet, weil bei uns im Land wenig über Geld gesprochen wird, man weiß nicht, was die Kollegen verdienen, man spricht auch in der Schule wahrscheinlich weniger darüber und oft auch im Elternhaus nicht. Kommen auch Jugendliche zu Ihnen, die von Schulden betroffen sind, weil sie erfahren, dass es diese Stelle gibt? Was sind deren Gründe? Ist es meistens der Handyvertrag, der zu Schulden führt? Sie haben ja gesagt, dass die ersten zehn Jahre im Elternhaus prägen, wie man mit Geld umgeht. Kann man sagen, dass häufiger Jugendliche betroffen sind, die zuhause nicht gelernt haben, mit Geld umzugehen oder dass sie überproportional häufig betroffen sind, wenn auch die Eltern verschuldet sind, dass sich dann also auch die Jugendlichen selbst verschulden, oder kann man diesen Schluss gar nicht ziehen? Das wäre meine Frage, aber jeder darf sich trauen.

Abg. **Ulrike Bahr** (SPD): Auch von meiner Seite herzlichen Dank für Ihren Vortrag. Vielleicht können wir die jungen Leute mit einbinden, und zwar aus folgendem Grund: Bevor ich in den Bundestag kam, war ich Hauptschullehrerin, und mir ist dieses Thema in meiner Ausbildung überhaupt nicht begegnet. Es wäre natürlich sinnvoll, das in die Ausbildung von Lehrerinnen und Lehrern miteinzunehmen. Mir fällt ein bisschen auf, dass die Lehrer als die Ansprechpersonen, die doch die meiste Zeit mit den Schülern verbringen, noch ein bisschen herausfallen. Ansonsten kenne ich die Schuldnerberatung bei uns in Augsburg vor allem über das Freiwilligenzentrum, wo sich dann, wenn das Kind schon in den Brunnen gefallen ist, Rechtsanwälte, Juristen, Bankleute in ihrer Pensions- und Rentenzeit ihr Fachwissen zur Verfügung stellen, sich einbringen. Darum finde ich dieses Projekt sehr gut, was den präventiven Charakter angeht, denn andere Schuldnerberatungen greifen erst ein, wenn es schon passiert ist. Die Frage geht an alle, wo begegnet denn dem einen oder anderen dieses Thema auch in der Schule? Ich kenne es aus meinem Fach Arbeitslehre oder Wirtschaft, da haben wir den Verbraucherschutz besucht und sind auch einige Situationen durchgegangen und haben diese durchgespielt. Sind Sie

vielleicht auch in Verbindung mit Organisationen des Verbraucherschutzes vor Ort? Es kommt natürlich immer darauf an, wo Vernetzungen stattfinden, das wird regional verschieden sein. Gibt es da eine Vernetzung? Aber auch an andere die Frage, wo begegnet uns das Thema überhaupt?

Sabine Prell (Schuldnerberatung Diakonie Hochfranken): Ich fände es auch sehr schön, wenn wir mit den Jugendlichen ins Gespräch kommen könnten. Denn es geht um eure Altersgruppe. Die eine Frage war, was sind die Gründe, warum junge Menschen Schulden machen? Was sind überhaupt Schulden? Hat jemand von Euch den Mut, dazu etwas zu sagen? Was bedeuten Schulden bei einem 15-jährigen Kind? Gibt es so etwas überhaupt bei einem Jugendlichen?

Jugendliche 1: Ich würde sagen, dass Schulden in unserem Alter schlecht sind, weil wir ja noch kein eigenes Geld verdienen, und wenn es hohe Schulden sind, dann können wir sie nicht eigenständig abbezahlen. Wenn wir jetzt schon Kreditkarten haben, ist es nicht so gut, wenn wir sie in unserem Alter schon überziehen und dann später nicht die Möglichkeit haben, diese abzubezahlen.

Sabine Prell (Schuldnerberatung Diakonie Hochfranken): Bei Jugendlichen gibt es Schulden häufig im familiären Umfeld, also die Schwester leiht sich 30 Euro vom kleineren Bruder. Man braucht auch die Eltern. Die Eltern sollen im Elternhaus mit darauf schauen, dass die Jugendlichen und die Kinder lernen, mit ihrem Taschengeld zurecht zu kommen. Es gibt auch ganz verschiedene Kinder- und Jugendlichentypen: der eine ist sehr sparsam und kommt mit seinem Taschengeld immer zurecht, der andere dagegen hat das Taschengeld vielleicht schon nach einer Woche komplett auf den Kopf gehauen und pumpt dann den Bruder an. Das sind z. B. auch schon Schulden, darüber muss man auch mal ein bisschen nachdenken.

Welche Jugendlichen kommen zu uns? Jugendliche melden sich oftmals in der Schuldnerberatung an – und das ist zu spät. Mit Jugendlichen meine ich junge Erwachsene über 18, da ist es eigentlich schon zu spät, da ist das Kind in den Brunnen gefallen. Man kann den jungen Menschen helfen,



wenn sie ein etwas stärkeres Umfeld haben – Eltern oder auch Freunde, Verwandte oder manchmal ist es auch jemand aus dem Ausbildungsbetrieb, die mit unterstützen und diese psychosoziale Unterstützung geben, den Umgang mit Geld zu lernen und es zu schaffen, das Geld so einzuteilen, dass die bestehenden Schulden zurückgezahlt werden können. Es ist sehr wichtig, dass man Unterstützung von außen hat. Alleine schafft man das sehr schwer, weil die Firmen, die Inkassounternehmen und die Rechtsanwälte sehr viel Post schreiben und diese Post oft als bedrohlich und beängstigend empfunden wird. Dann stecken viele Schuldner den Kopf in den Sand, und das ist leider nicht gut. Der Grund für die Schulden bei jungen Menschen sind tatsächlich oft Handyverträge, aber auch das Internet und das Online-Shopping. Welche Erfahrungen habt ihr mit Online-Shopping gemacht, macht ihr das manchmal mit euren Eltern zusammen? Noch keiner – doch! Und bestellen die Eltern, drücken sie den Bestell-Button oder drückt ihr selbst auf den Bestell-Button?

Jugendliche 2: Also bei mir ist es so, dass ich Online-shoppen immer zusammen mit meiner Mutter mache. Sie fragt dann auch immer, „ja, ist das jetzt nötig?“ Alleine kann ich das nicht machen, weil ich keine Kreditkarte habe.

Sabine Prell (Schuldnerberatung Diakonie Hochfranken): Das ist der Idealfall. Auf unserer Homepage haben wir Tipps übers Internet und auch über Verträge im Internet zusammengestellt, dort stehen genau solche Tipps. Man soll mit seinen Kindern das Internet-Shopping üben, aber dabei sein oder das Kind, den Jugendlichen anleiten.

Thomas Heppener (BMFSFJ): Ich habe noch eine Rückfrage: Wer setzt sich denn bei den Online-Bestellungen durch?

Jugendliche 2: Meistens sie. Sachen, die ich mir schon länger gewünscht habe oder Sachen, die sie mir nicht kaufen würde, muss ich mir selbst kaufen, d. h. sie bestellt sie und ich gebe ihr das Geld zurück. So ist es bei den meisten Sachen, die zusätzlich sind zu den Sachen, die ich brauche.

Sabine Prell (Schuldnerberatung Diakonie Hochfranken): Sie, Frau Bahr, hatten gefragt, wo einem in den Schulen Finanzbildung begegnet. Nach meinem Wissen ist Finanzbildung ein rudimentäres Thema in den Schulen. Das Bestreben der Schuldnerberatungsstellen, auch auf Verbandsebene, ist seit langem, dass diese Themen in die Lehrpläne mit aufgenommen werden. In Bayern ist es an den Gymnasien ein wenig in Wirtschaft verortet, aber Wirtschaft ist ein Fach mit nur ein oder zwei Wochenstunden in einer Klassenstufe. Für die anderen Schulbereiche kann ich es nicht sagen, aber es fehlt, das kann ich sagen. Man könnte einfache Dinge tun und z. B. schon in der Grundschule anfangen, realistische Textaufgaben in die Mathematikbücher hineinschreiben, also wie teuer ist z. B. ein Burger, den sicher alle Kinder gern kaufen, plus eine Cola? Wie oft kann ich mir das im Monat leisten, wenn ich vier Euro Taschengeld im Monat habe?

Unverständlicher Zwischenruf

... genau.

Unverständliche Zwischenrufe

Vorsitzende: Darf ich da anknüpfen, Taschengeld ist ja eigentlich dafür gedacht, Kindern beizubringen, mit Geld umzugehen. Ich habe selbst fünf Kinder, die jetzt zwischen 18 und 24 Jahre alt sind. Die Anhaltspunkte für Taschengeld auf der Seite der Jugendämter sind schon sehr niedrig. Wir wohnen in München, da ist alles sehr teuer. Ist es wirklich hilfreich? Lernen sie es damit oder ist es dann nicht so, dass die Kinder sagen, „ich bräuchte jetzt noch das“, und dann sagt man halt, „ja okay, wenn du es wirklich brauchst, dann bestelle ich es“, oder man verhandelt hin und her, „brauchst du es wirklich, zahlst du es mir irgendwann ab?“ Eigentlich ist das ja auch schon fast wie Schulden machen: Mama zahlt und das Kind zahlt es dann vom Taschengeld ab. Aber es muss natürlich ein Betrag sein, mit dem man etwas anfangen kann. Wenn ich lese, ein Euro in der Woche, dann frage ich mich, was das Kind damit lernt?

Sabine Prell (Schuldnerberatung Diakonie Hoch-



franken): Ich bin eine Verfechterin von Taschengeld. In der Schuldnerberatung werden in der Einzelberatung Haushaltspläne ausgefüllt, und ich frage in den Haushaltsplänen immer ab, ob die Kinder Taschengeld erhalten. In sehr vielen Fällen wird kein regelmäßiges Taschengeld ausgezahlt. Es ist wohl noch sehr verbreitet zu sagen, „meine Kinder bekommen immer das, was sie brauchen, sie müssen mich halt fragen.“ Wir vertreten die Auffassung, dass man regelmäßiges Taschengeld braucht, und zwar immer am gleichen Tag und immer den gleichen Wert, unabhängig davon, wie sich das Kind verhält, also auch keine Strafen über Taschengeld, aber auch kein Taschengeld nachschießen. Wenn das Kind am ersten Tag sein Geld „verpulvert“ hat, dann muss es damit leben, dass es die nächsten sechs Tage kein Taschengeld hat. Es ist besser, man verpulvert mal zwei oder fünf Euro, und die Mutter verdreht vielleicht auch die Augen, als wenn ein Kind dann mit 18 Jahren erwachsen ist und sagt, „jetzt kann ich machen, was ich will“ und geht in den nächstbesten Handyladen und schließt mehrere teure Verträge ab. Die Empfehlungen der Jugendämter über die Höhe des Taschengeldes sind einfach Richtwerte. Die Höhe finde ich nicht so entscheidend wie die Regelmäßigkeit und das stetige Ansteigen, je älter Kinder oder Jugendliche werden. Es muss auch zu den Geschwistern und zur Einkommenssituation der Eltern passen. Wir geben z. B. auch noch den Tipp – das ist mühsam für die Eltern –, das Taschengeld immer passend und vielleicht auch mit verschiedenen Münzen zu geben, damit man den Münzwert und den Geldwert erlernt. Ich bin keine Befürworterin von Taschengeldzahlungen über das Girokonto, ich halte Girokonten für Jugendliche nicht geeignet, erst wenn sie als Azubi eine eigene Lehre beginnen. Sie sollen merken, dass das Geld von der Mutter und vom Vater kommt und nicht aus dem Automaten aus der Wand.

Vorsitzende: ... damit sie es auch in der Hand halten und ein Gefühl dafür bekommen und sehen, wo es herkommt, und es nicht einfach so ist, „da speist es jemand ein und ich hole es einfach.“

Sabine Prell (Schuldnerberatung Diakonie Hochfranken): ...genau. Das Wort „holen“ ist in diesem Zusammenhang auch ganz bedeutsam.

Abg. **Ulrike Bahr** (SPD): Uns würden eure Meinungen dazu interessieren.

Jugendliche 3: Ich finde es praktischer, wenn man es über das Girokonto bekommt, denn dann hat man immer Geld dabei. Man hat dann eine Karte, mit der man im Laden direkt etwas kaufen kann. Ich glaube, die meisten kriegen das Geld auch über eine Karte für das Girokonto.

Jugendliche 4: Ich bekomme mein Taschengeld immer als Dauerauftrag von meinem Opa. Ich bemerke gar nicht mehr wirklich, dass ich Taschengeld bekomme – aber dafür gebe ich eigentlich auch nie etwas aus. Da kommt im Prinzip jeden Monat neues Geld und ich bekomme das gar nicht so mit – nur wenn ich einen Kontoauszug hole.

Sabine Prell (Schuldnerberatung Diakonie Hochfranken): Möchte noch jemand aus der Klasse etwas dazu sagen?

Jugendliche 5: Bei mir ist noch nicht so ganz das Gefühl für Geld da, weil es bei mir ganz oft so ist, dass meine Eltern etwas für mich bezahlen; ich sage, dass ich das später zurückgebe – aber irgendwie vergessen wir das alle. Dann habe ich nicht so richtig das Gefühl dafür, was ich jetzt ausgegeben habe. Ich bekomme es auch auf das Girokonto und dadurch bekomme ich dann auch nicht so ganz ein Gefühl dafür.

Jugendliche 6: Bei mir ist es so, dass sich meine Mutter im iPhone eine Erinnerung pro Monat macht. Wir bekommen immer an einem Tag im Monat Taschengeld. Bis zu einem gewissen Alter wurde es mir bar ausgehändigt; jetzt habe ich ein Konto und sie macht das jetzt darüber. Meistens hole ich mir die Sachen – z. B. Klamotten – selbst, es sei denn, es ist etwas Alltägliches wie z. B. Schulzeug, das bezahlen schon noch meine Eltern, aber für das meiste komme ich auf. Also ich würde sagen, dass ich schon so ein bisschen das Gefühl für Geld bekommen habe.

Jugendliche 7: Also ich bekomme monatlich das Geld bar, meistens ein paar Tage zu spät, wenn



meine Mutter es vergisst. Ich achte auf mein Geld und bekomme auch keine Probleme, aber ich hatte auch schon kleine Jobs, mit denen ich selbst Geld verdiene. Wenn ich irgendwo hingehere, steckt mir meine Mutter manchmal Geld zu. Ich finde, da muss ich manchmal darauf achten, weil ich das gar nicht so merke; ich gebe es dann einfach so aus, weil ich nicht so richtig erkannt habe, dass ich das jetzt wirklich bekommen habe.

Vorsitzende: Eure Beiträge finde ich ganz schön reflektiert und man hört deutlich die Erfahrung heraus. Ich glaube, dass es auch eine Rolle spielt, wenn man selbst arbeitet. Dann sieht man, dass das Geld nicht einfach vom Himmel fällt oder irgendwo auf ein Konto abgeladen wird, sondern dass man dafür teilweise recht lange etwas tun muss. Aber es ist natürlich erst ab einem gewissen Alter möglich, dass man selbst noch etwas dazu verdient.

Sabine Prell (Schuldnerberatung Diakonie Hochfranken): Ich hätte noch einen Tipp für euch. Wenn sich die Nutzung des Handys schon so verbreitet hat und es die Eltern als Erinnerung für die Auszahlung des Taschengeldes nutzen und ihr eure Taschengelder übers Girokonto bekommt: Für Handys gibt es verschiedene Apps zur Haushaltsbuchführung – das ist ein sperriges Wort –, die dafür gedacht ist, einzutragen, wieviel Geld man zur Verfügung hat, was man für was ausgegeben hat. Das kann man durchaus auch für das Taschengeld nutzen. Dann weiß man immer, das habe ich jetzt gebraucht oder das habe ich nicht gebraucht, soviel habe ich angespart. Ich will keine Werbung für die verschiedenen Apps machen.

Vorsitzende: Jetzt haben Sie gerade ein schönes Stichwort gesagt, Werbung. Es wird ja sehr viel Werbung gemacht, schon als meine Kinder klein waren, gab es Kinderkanäle mit extra Werbung nur für Kinderprodukte. Mittlerweile gibt es tausend Kinderprodukte, und jetzt auch noch getrennt für Mädchen und Jungen. Es wird also wirklich sehr viel geworben und mittlerweile auch über viele Kanäle, nicht mehr nur im Fernsehen, so wie in meiner Kindheit, sondern auch im Internet. Man schaut es einmal an und dann kommen die Sachen, das ist ja auch verführerisch. Das ist ja auch

das Gefühl, „ich brauche das nur anzuklicken und dann kann ich es mir irgendwie holen.“ Ist es zu viel? Kann die Politik etwas machen, weil wir ja hier im Bundestag sind und uns über die Richtlinien und den Rahmen unterhalten. Fänden Sie mehr Schutz für Jugendliche und Kinder sinnvoll? Oder sagen Sie, das liegt wirklich in der Familie? Würde es etwas bringen oder muss man einfach lernen, damit umzugehen?

Sabine Prell (Schuldnerberatung Diakonie Hochfranken): Das ist eine sehr schwierige Frage. Werbung ist ein großes Thema, Werbung ist nicht per se schlecht, aber man muss mit der Werbung umgehen können. Das ist die Frage, kann jeder Bürger bei uns mit Werbung umgehen? Ich glaube nein. Der richtige Umgang mit Werbung bedarf der Übung, der Erfahrung, aber auch der Bildung. Für kleine Kindern kann man überhaupt keine Ratschläge geben, also unter 6 Jahren sollte man als Familie möglichst versuchen, die Werbung auszublenden. Denn Werbung zeigt immer schöne bunte Bilder, und Kinder legen einfach Wert auf schöne bunte Bilder und freuen sich darüber. Je älter die Kinder werden, desto mehr muss man sie ein wenig an die Werbung heranführen, denn wir werden sie nicht aus unserer Gesellschaft eliminieren können, das ist auch weltfremd. Einen Schutz brauchen die Kinder und die Jugendlichen vor Werbung, es braucht einen geschützten Raum. Nur wie dieser genau ausschauen kann, das ist sehr komplex. Also ich diskutiere gerne über das Thema, aber man kann es nicht in zwei Minuten beantworten.

Vorsitzende: Vielen Dank. Gibt es noch Fragen an Frau Prell oder noch einen Beitrag zum Thema? Es ist mit Sicherheit ein komplexes Thema, das man hier auch nicht erschöpfend beantworten kann. Fakt ist auf jeden Fall, dass Geld und Finanzen Themen sind, die in Schulen wenig vorkommen. Das haben Sie, Frau Bahr, gerade aus der eigenen Erfahrung gesagt, das bisschen Wirtschaft, das man z. B. in Bayern hat – eine Stunde in der Woche und das nur in zwei Jahrgangsstufen im Gymnasium. Da lernt man ja eher die allgemeinen Dinge und weniger, wie man das Geld einteilen kann, also wirtschaften und haushalten, das lernt man eigentlich nicht. Es wäre auf jeden Fall gut, wenn man das in den Schulen hätte. Aber davon



sind wir wahrscheinlich im Moment relativ weit entfernt, wenn ich die Lehrpläne ansehe. Dann sage ich herzlichen Dank, wir sind am Ende der Zeit. Ich fand es sehr schön, dass wir mit euch diskutieren konnten. Es ist immer ein bisschen schwierig, wenn man da so sitzt und dann Fragen stellen soll. Ich danke euch, dass ihr gekommen seid, und wenn es noch Fragen gibt, dann könnt ihr euch gerne an uns wenden. Wir haben auch die Adresse von Frau Prell, wenn ihr mal einen Rat braucht, aber soweit kommt es natürlich jetzt nicht. Ich sage auch Ihnen herzlichen Dank für den Besuch, dafür dass Sie sich Zeit genommen haben und wünsche allen einen guten Nachhauseweg und dass es finanziell gut läuft und keiner je in einer Schuldnerberatung sitzen muss. Denn es ist schon eine ziemliche Belastung, aber ich denke, es gibt Mittel und Wege, da auch wieder herauszukommen und auch zu lernen, damit umzugehen. Mit Ihrer Einrichtung sind Sie ein sehr gutes Beispiel. Ich weiß jetzt gar nicht, wie viele es davon bundesweit gibt, aber ich glaube, sie hat auf jeden Fall Vorbildcharakter.

Sabine Prell (Schuldnerberatung Diakonie Hochfranken): Für Oberfranken und für Nordbayern kann ich schon sagen, dass wir relativ einzigartig sind und innovative Arbeit betreiben, weil wir so breite Zielgruppen mit einbeziehen und mit einer Veranstaltung nicht nur für eine Stunde in eine Schule gehen.

Vorsitzende: Also nicht so wie bei uns, sondern Sie sind dann natürlich viel breiter aufgestellt. Ich finde, es ist ein tolles Projekt, deswegen habe ich Sie auch eingeladen und sage herzlichen Dank, kommen Sie gut wieder zurück nach Hof.

Sabine Prell (Schuldnerberatung Diakonie Hochfranken): Ich danke auch.

Tagesordnungspunkt 2

Öffentliches Expertengespräch zum Thema „Rechtsextremismus“

Vorsitzende: Jetzt ist unser dritter Referent eingetroffen. Er wurde an der Pforte aufgehalten. Herz-

lich willkommen unseren ReferentInnen. Ich begrüße auch die Klassen von der Wilhelm-von-Humboldt-Schule in Berlin-Pankow und vom Lise-Meitner-Gymnasium in Falkensee. Ich glaube, das wird heute hier sehr spannend. Als Referenten habe ich Felix Benneckenstein von der Organisation EXIT-Deutschland gewinnen können, er ist selbst Aussteiger aus der rechtsextremen Szene. Wir haben uns bei einer Veranstaltung in Regensburg kennengelernt und ich war sehr fasziniert von dem sehr reflektierten Einblick, den Du gegeben hast. Und wir haben Dr. Pfeiffer und Frau Prausner. Ich glaube, die Verabredung war, dass Felix Benneckenstein anfängt und dann würde ich Sie beide vorstellen. Sie kommen dann in der Runde danach. Dann fangen wir am besten einfach an, damit wir keine wertvolle Zeit für Ihre spannenden Beiträge verlieren. Ich stelle vorher noch meine Kollegen vor: Frau Bahr von der SPD und Herrn Müller von der Linken. Die Kollegin von der CSU ist leider noch verhindert, weil am Mittwochnachmittag immer viele Ausschusssitzungen stattfinden. Ich selbst bin von der Grünen-Fraktion. Es ist eine öffentliche Sitzung und wir zeichnen für das Wortprotokoll auf.

Felix Benneckenstein (Aussteigerhilfe Bayern e. V. Exit-Deutschland): Mein Name ist Felix Benneckenstein, ich arbeite inzwischen seit etwas mehr als einem Jahr für die Organisation EXIT-Deutschland. EXIT-Deutschland hat seit 2000 bereits circa 650 Personen beim Ausstieg aus der Neonaziszene begleitet. Das ist eine Sache, die immer sehr unterschiedlich ausfällt, ich denke, der Herr vom Innenministerium wird auf die Ausstiegsarbeit eingehen. In der kurzen Zeit versuche ich, einen Querschnitt zu machen, später ist ja auch noch Raum für Fragen. Meinen Input unterteile ich in drei Blöcke: Einstieg – was erwartet einen dort? Ausstieg aus meiner Perspektive. Ausstieg aus unserer Perspektive.

Der Einstieg in die rechte Szene folgt im Moment auf einer ganz anderen Ebene als das noch vor einigen Monaten der Fall war. Die Neonaziszene findet im Moment über ihre Kernthemen – und das Kernthema ist ja der Rassengedanke – leider Anklang, nicht überall vollumfänglich mit allen Aspekten der Ideologie, das ist noch ein sehr großer Vorteil. In den Jahren zuvor hat man sich



nach meiner Beobachtung auch von innerhalb der Szene hauptsächlich als Trittbrettfahrer Chancen erhofft. So hat man zur Einführung von Hartz IV versucht, sich Montagsdemonstrationen anzuschließen usw. Das ist ein ganz krasser Unterschied zu jetzt, weil man beim Thema Flüchtlinge sagt, dass man die einzige, wirklich ablehnende Opposition sei, also: „wer was gegen Flüchtlinge hat, kommt zu uns.“ Und das ist leider ein Punkt, mit dem man im Moment punkten kann. Es gibt verschiedene Faktoren, die Ursachen für den Einstieg in die neonazistische Szene sein können. So kann z. B. die Familie in manchen Fällen davon abhalten, in diese Szene hineinzugehen, sie kann aber auch aus unterschiedlicher Motivation ein Anreiz sein. Also wenn zuhause z. B. der sogenannte Stammtischrassismus vertreten wird, da gibt es dann einzelne Leute, die daraus etwas mitnehmen und aus unterschiedlichen Motivationen eine geschlossene Ideologie machen oder zumindest das, worüber zuhause nur geschimpft wird, in die Tat umsetzen. Dann gibt es aber noch den anderen Fall – so ein Fall bin eher ich. Meine Eltern waren – sind immer noch – politisch sozialdemokratisch, und seit der Kanzlerkandidatur von Herrn Schulz auch irgendwie wieder im Fieber. Auf jeden Fall waren sie schon immer sehr klar antifaschistisch gegen Neonazis engagiert. Das Elternhaus war bei mir auch ein Faktor meines Einstieges, aber komplett anders herum – nämlich der provokative Ansatz, genau das zu tun, was die Eltern niemals für möglich gehalten hätten. Bei meiner heutigen Frau, mit der ich den Ausstieg gemeinsam gegangen bin – ein circa dreieinhalb Jahre langer Prozess, alleine der ideologische Aufarbeitungsprozess –, war es ein bisschen anders bzw. genau das Gegenteil von mir. Wir haben uns in der Szene auf Augenhöhe kennengelernt, aber sie ist durch ihren Vater, einen Zollbeamten aus Bayern, in die Heimattreue Deutsche Jugend „gesteckt“ worden. Also man muss da von „gesteckt“ sprechen, weil diese Organisation Kinder wirklich zu Neonazis erzogen hat. Ich spreche in der Vergangenheit, weil sie seit 2009 verboten ist. Das muss natürlich so sein, ich denke, dass es bei solchen Organisationen kein anderes Mittel gibt. Aber natürlich gibt es heute auch Nachfolgeorganisationen. Das ist besonders schwierig, denn anstatt dass die Kinder in diesem Alter von Erziehungsberechtigten zum Gitarre spielen angeleitet werden, werden sie am Wochenende auf Lager

geschickt und sind dann komplett unter dem Einfluss der Ideologie, und lernen auch deren Geschichtsbild.

Die deutsche Neonaziszene stellt das Hitlersystem komplett anders dar, als wir es kennen. Um es ganz kurz anzuschneiden – eigentlich kann man das gar nicht kurz anschneiden –, aber ich empfehle, sich da weiter zu belesen. Man leugnet z. B. komplett die deutsche Kriegsschuldfrage und auch die Vergasungen, aber auch andere Gräueltaten. Wenn ich das heute an Schulen erzähle, werde ich meistens mit verdrehten Augen angeschaut, so nach dem Motto, „äh, wie kann man das denn abstreiten?“ Dort ist es genau umgekehrt, diesen Kindern wird, bevor sie in die Schule kommen, schon jahrelang eingetrichtert, dass die „bösen“ Lehrer irgendwann ganz schlimme Dinge erzählen werden. Also der Weg dorthin ist unterschiedlich. Wenn wir von Neonazis sprechen, sprechen wir als EXIT wirklich von der Kameradschaftsszene, der NPD Szene, also diesem Becken der rechtsradikalen Parteien, in dem es Richtung Nationalsozialismus geht. Gerade aus unserer Perspektive im Ausstieg ist es auch wichtig, das zu unterteilen, weil man den Nationalsozialismus als Ideologie verstehen muss. Und das macht diese Szene auch so unglaublich gefährlich, denn da ist irgendwie ein Hoheitsauftrag oder besser gesagt der höhere Auftrag dabei, dass man – ähnlich wie religiöse Fundamentalisten – sagt, „wir müssen unsere Rasse schützen, das ist ein Gebot der Natur.“ Und dagegen steht dann auch nichts anderes, denn wenn die Natur etwas sagt, was soll dann irgendeine Regierung oder Polizei zu sagen haben? Auch das eigene Leben wird in der Ideologie unter die Idee des Nationalsozialismus gestellt, indem man sagt, „du musst jederzeit bereit sein, dein Leben herzugeben.“ Wenn das eigene Leben gegenüber der Ideologie gar nichts wert ist, dann ist daran gemessen das Leben von anderen Menschen natürlich auch nicht sonderlich viel wert. Auf jeden Fall bezeichnet man sich in der Neonaziszene als einen „politischen Soldaten“. Man hat natürlich keine militärische Ausbildung, man ist einfach Soldat, dadurch dass man es ist. Und was macht ein Soldat? Er geht raus und kämpft. Man redet sich sogar ein, dass man in der jetzigen Situation in einem Bürgerkrieg wäre. Aber Ziel, Nahziel, ist wirklich, in Deutschland, in Europa einen Bürgerkrieg zu erreichen. Das ist definitiv klar, und



daraus macht die Szene auch keinen Hehl.

Wie man in dieser Szene landet, wenn man dort dann ankommt, das ist sehr von den eigenen Faktoren abhängig. In der Regel kann man dort sehr leicht Karriere machen – „leicht“ ist dabei relativ. Ich z. B. habe damals alles angenommen, was an „Posten“ verfügbar war, und das waren in Bayern ziemlich viele, weil die NPD in Bayern sehr schlecht aufgestellt ist. Der Nachteil ist, dass man isoliert wird, antifaschistische Gruppen werden auf einen aufmerksam, ebenso Polizei, Verfassungsschutz und Medien. Ich hatte damals gar nicht den Plan von einem spießigen Leben, also für mich war das eigentlich relativ egal – im Gegenteil, Angriffe durch Antifa z. B. waren eine Bestätigung für mein Weltbild, „ich bin der Gute, die anderen sind die Bösen, ich greife die anderen an, nicht weil ich ein schlechter Mensch bin, sondern weil die mich ansonsten zuerst angreifen würden.“ Das ist das Verständnis in der Naziideologie. Das ist die Argumentation dahinter, und da ist das präventive Angreifen – Menschenjagd und ähnliches – völlig klar, also auch Menschen, die nichts getan haben, denn sie könnten ja etwas tun. Ich selbst habe z. B. auch Nazimusik gemacht; das ist an der Stelle auch nicht unwichtig, denn Neonazimusik war auch bei mir die erste Berührung mit der Ideologie. In meiner Clique waren alle gleichzeitig ein bisschen unzufrieden, aber nicht mal unbedingt mit Dingen, die nur die Neonaziszene lösen kann, sondern es war so eine allgemeine Unzufriedenheit. Als damals diese Musik kam, habe ich über die Argumente nachgedacht, habe mich bei organisierten Neonazis gemeldet und habe gesagt, „erklär mir nochmal das“. Deswegen habe ich dann später auch selbst Nazimusik gemacht.

Der Ausstieg findet dann auf verschiedenen Ebenen statt. Unser Ansatz als EXIT für Aussteiger in Bayern ist, dass wir nicht aufsuchend tätig sind. Es gehört bei uns zum Programm, darauf ist unsere Arbeit aufgebaut: Wir warten, bis sich der Mensch bei uns meldet, und auch da warten wir, bis er sagt, „könnt ihr mich beim Ausstieg begleiten oder so?“ Also dieser Satz muss irgendwie kommen, es gibt einige seltene Fälle, z. B. Justizvollzugsanstalten, in denen sich jemand, ein Mitarbeiter an uns wendet – und dann macht man das auch

einmal andersherum, weil man davon ausgeht, dass er das auch wirklich möchte, aber in der Regel ist das die Grundlage. Das hängt damit zusammen, dass es wirklich eine große Hürde für einen selbst ist – bei mir ist es natürlich ein Extrembeispiel, meine Kollegen bei EXIT, die da momentan beschäftigt sind, sind keine Aussteiger –, dass man sich bei einem „Verräter“ meldet und mit ihm über die eigenen Probleme redet. Das ist eine sehr große Hürde, bevor man das tut, hat man in der Regel wirklich über einiges nachgedacht, und dann ist es natürlich ein kleiner Spagat. Bei EXIT haben wir ein Qualitätsmanagement, das ist schon sehr gut, das ist wie eine Schablone, die nicht immer ganz genau passt, weil jeder Ausstieg ziemlich individuell begleitet werden muss; aber im Großen und Ganzen ist klar, dass der Mensch aus seinem aktionistischen Umfeld heraus muss, er darf dort nicht mehr aktiv sein, also nicht als Verbot, sondern wir müssen das gemeinsam mit dem Aussteiger irgendwie schaffen. In den meisten Fällen laufen die Ausstiegsfälle nach außen ruhig ab. Der beste Fall ist, wenn die Szene ihn gar nicht als Aussteiger wahrnimmt, sondern nur als einen, der aus tausend verschiedenen Gründen einfach nicht mehr da ist. Dann entsteht zwar eine Enttäuschung, aber im Idealfall gar nicht unbedingt Hass.

Die Ideologie aufzuarbeiten funktioniert bei uns nicht nach einem direkten Schema, man merkt das in Gesprächen eigentlich relativ schnell. Diejenigen, die unsere Unterstützung haben möchten, sehen das auch als Teil ihres Anliegens. Sie kommen an mit, „ich habe Angst vor Übergriffen, wenn ich dort aussteige, ich habe auch Angst vor weiteren Antifaübergriffen.“ Das ist eine Sache, die uns die „ruhigen“ Ausstiege oftmals zunichtemachen, wenn sich im Antifa-Umfeld nicht herumgesprochen hat, dass der Mensch nicht mehr aktiv ist und dann Aktionen gegen ihn stattfinden. Das ist sehr schwierig, da wird natürlich immer sehr viel Staub aufgewirbelt, den wir dann wieder legen müssen. Der ideologische Aspekt ist tatsächlich so, dass die AussteigerInnen – man muss schon sagen, dass die Aussteiger überwiegend männlich sind – mit den Zweifeln dann schon selbst kommen. Bei mir fällt es ihnen meistens ein bisschen leichter als bei den Kollegen, weil sie sich bei denen dann doch ein bisschen für das Gedankengut schämen. Sie wissen



irgendwie, dass es falsch ist. Bei mir kann man dann vielleicht noch fragen, wie es bei mir war. Da kann ich auch Teilabstriche machen, denn gerade bei den ganzen Verschwörungstheorien dauert es ewig, bis man diese wirklich bis ins Detail herausbekommt, und das tut den Aussteigerinnen und Aussteigern teilweise schon gut. Das waren die Vorteile unserer Ausstiegsarbeit, es gibt natürlich verschiedene Initiativen. In der Regel ist es so, dass sich diejenigen, die sich explizit bei mir melden, meine Vergangenheit als Grund nehmen, warum sie sich bei mir gemeldet haben und über diesen Weg auch an EXIT herantreten. Es gibt aber auch Aussteiger, die mich am Anfang manchmal – also meistens legt sich das dann im Ausstiegsprozess – ein bisschen auch als Feindbild sehen und sagen, „okay, ich möchte nicht mehr aktiv werden, aber so wie der da möchte ich auch nicht werden.“ Ich glaube, das ist ein guter Ansatz, um das Wort weiter zu geben.

Vorsitzende: Herzlichen Dank, Felix Benneckenstein. Es geht weiter mit Dr. Thomas Pfeiffer aus dem Ministerium für Inneres und Kommunales in Nordrhein-Westfalen, Abteilung Verfassungsschutz, und Sie sind im Referat Prävention und Aussteigerprogramme.

Dr. Thomas Pfeiffer (Ministerium für Inneres und Kommunales NRW): Zunächst mal vielen Dank für die Einladung, ich werde der Frage Jugend und Rechtsextremismus jetzt eher mit der Leitfrage nachspüren, was sind die Motive der Annäherung, weil ich glaube, dass wir aus den Motiven der Annäherung auch auf die Faktoren von Prävention, von Verhinderung schließen können. Kurze Vorbemerkung: Trifft das Thema, das wir heute diskutieren, „Jugend und Rechtsextremismus“, eigentlich den Kern der Sache? Ist Rechtsextremismus ein Jugendphänomen? Und die zusammengefasste Antwort lautet aus meiner Sicht: Ja und Nein. Er ist es nicht, wenn wir den Rechtsextremismus etwas weiter fassen und nicht nur die Verhaltensebenen, sondern auch die Einstellungsebene dazu nehmen, also auch den Rechtsextremismus im Kopf, den ich möglicherweise gar nicht sehen und hören kann. Alle Studien seit der Sinusstudie von 1981 kommen unisono zum selben Ergebnis, dass der Rechtsextremismus auf dieser Ebene bei Erwachsenen verbreiteter ist als

bei Jugendlichen. Es ist nicht so, dass er bei Jugendlichen nicht vorkäme, aber der Rechtsextremismus der Einstellungen, gerade auch der Antisemitismus in den Einstellungen, ist überhaupt kein Jugendphänomen. Schauen wir im Rechtsextremismus ein bisschen zurück, schauen wir auf die NPD der 60er Jahre, dann haben wir einen sehr erfolgreichen „Altherrenverein“ vor uns – eindeutig kein Jugendphänomen. Schauen wir auf den organisierten Rechtsextremismus spätestens seit den 90er Jahren, dann stellen wir fest, dass er eine zentrale Zielgruppe hat, und das sind nicht die 60-Jährigen, das sind die 16-Jährigen, die 15-Jährigen, die 14-Jährigen. Es sind Jugendliche und junge Erwachsene, auf die er sein Programm ausrichtet, auf die er auch seine Methoden und Formen ausrichtet. Hier haben wir es also durchaus mit einem jungen Rechtsextremismus zu tun. Für die Frage, was mobilisiert Rechtsextremismus, ist die Frage, wie Jugendliche, junge Erwachsene erreicht werden, sicherlich eine ausgesprochen relevante Frage. Insofern glaube ich, sind wir heute nah am Kern des Themas dran.

Die entscheidende Frage beim Thema Jugend- und Rechtsextremismus lautet für mich ganz kurz und knapp: Warum? Warum nähert sich ein Jugendlicher, ein junger Mensch dieser rechtsextremistischen Szene an? Und ich spreche jetzt nicht von denjenigen, die sozusagen in die Szene hineingeboren werden, weil sie zu bestimmten Familien gehören, das dürfte eine Minderheit derer sein, die im Rechtsextremismus unterwegs sind. Ich spreche von denjenigen, die sich freiwillig annähern, die also Gründe haben, denen der Rechtsextremismus etwas bietet, was sie möglicherweise – zumindest subjektiv – anderswo nicht gefunden haben. Die Frage nach dem „warum nähert er sich an“ versuche ich mit dem Begriff der „Erlebniswelt Rechtsextremismus“ zu bündeln, weil sich in diesem Begriff vieles zusammenfügt, was die Annäherungs- und Einstiegs motive ausmachen. Wenn wir über diesen Begriff sprechen, sprechen wir über alle Formen, mit denen Rechtsextremisten ihre Programme, ihre Form gezielt so zuschneiden, dass sie für die junge Zielgruppe attraktiv sind. Und wir reden über Lernprozesse dieser Szene, die mittlerweile 30, 40 Jahre zurückliegen, zu der Frage, wie man jugendnahe Programme mit rechtsextremistischen Inhalten verbinden kann. Wenn ich über „Erlebniswelt



Rechtsextremismus“ spreche, spreche ich über ein Konglomerat aus Inhalt und Form, also eine Gleichzeitigkeit von Aktionsprogramm, Gemeinschaftsprogramm und Lifestyle-Programm mit immer vorhandener rechtsextremistischer Grundschwingung. Aus diesem Verschmelzen kann man letztlich den Inhalt nicht mehr vom jugendnahen Angebot trennen. Dadurch entstehen „Erlebniswelten“, und das macht den Rechtsextremismus nach vielem, was wir auch biografisch wissen, für diejenigen, die sich annähern, attraktiv. Ich frage also nach Reizen des Rechtsextremismus, ich frage nach Attraktivitätsmomenten des Rechtsextremismus, ich frage danach, was sieht derjenige im Rechtsextremismus, der sich zur Szene hinwendet – er sieht etwas anderes, als was wir sehen, und er nimmt ein anderes Image, einen anderen Appeal dieser Szene wahr. Die Szene verspricht Klarheit und Sinn. Sinn heißt im Rechtsextremismus meist Feindbild und Abgrenzung von Gruppen, gegen die man sich stellt; Sinn heißt aber auch, dass er mir Angebote zur Identifizierung gibt, Helden, auf die ich mich beziehen kann. Er bietet mir Erfahrungen, Machterfahrungen beispielsweise, und das können vordergründig ausgesprochen attraktive Erfahrungen sein. Er bietet mir Emotionen und Zugehörigkeit. Wenn ich auf der Suche nach Zugehörigkeit bin, ist Zugehörigkeit und Gemeinschaft möglicherweise eine existenzielle Emotion, die ich nehme, sobald sie mir jemand anbietet. Ich komme auf diese Motive gleich noch ein bisschen genauer zu sprechen, will aber jetzt an einem Beispiel die „Erlebniswelt Rechtsextremismus“ kurz etwas plastischer darstellen. Dafür spiele ich Ihnen kurz das YouTube-Video vor, in dem für ein rechtsextremistisches Konzert in Nordrhein-Westfalen mobilisiert wird. Ich mache nur paar Bemerkungen im Nachgang und hoffe, Sie können es einigermaßen hören.

Der YouTube-Film wird eingespielt.

Dieses Material ist sicher nicht repräsentativ für den kompletten Rechtsextremismus, macht aber vielleicht einiges deutlich. Wenn ich das mit Gruppen bespreche, stelle ich meistens die Einstiegsfrage: Was unterscheidet das, was wir hier erwarten können, vom Justin-Bieber-Konzert? Das ist etwas grundlegend anderes, denn das, was wir

erwarten können, hat etwas mit Männlichkeit zu tun, mit bestimmten Formen von Männlichkeit, für männliche Jugendliche, die hier möglicherweise Affinitäten haben. Das, was wir hier erwarten können, ist etwas Echtes, etwas ungemein Authentisches und nichts Entrücktes, das in irgendwelchen künstlich produzierten Popmusikwelten kreiert wird, das ist echter Underground, was uns hier präsentiert wird, was uns hier versprochen wird. Hier wird Gemeinschaft präsentiert, hier werden role-models präsentiert, aber nicht im Sinne von Stars und Abziehbildchen, die irgendwo in virtuellen Welten entstehen. Wenn ich dieses Video zur Grundlage nehme, dann ist komplett austauschbar, wer auf der Bühne und wer im Publikum steht. Gemeinschaft, Zusammengehörigkeit und Zusammenhalt ist das Versprechen – es ist nicht das, was die Szene erfüllt, aber es ist das Versprechen, das hier gegeben wird. Breite der Ansprache – wenn wir uns dieses Konzert ein bisschen genauer anschauen, stellen wir fest, dass hier Rapmusik, der Fußballbereich sowie „Kategorie C“, eine der erfahrensten rechtsextremistischen Hooligan-Bands, eine Rolle spielen; also Anknüpfungspunkte an jugendliche Lebenswelten, Verbindungen zum Lebensgefühl von Jugendlichen und zu Medienwelten von Jugendlichen, die mit Rechtsextremismus gefüllt werden. Das macht „Erlebniswelt Rechtsextremismus“ aus: Nähe zum Modernen, Jugendkultur, Breite der Stile und Formen sowie allgegenwärtige rechtsextremistische Inhalte. Ich versuche es etwas zu bündeln, welche Versprechungen bei demjenigen, der sich annähert, mitschwingen. An erster Stelle steht wahrscheinlich das Versprechen von Gemeinschaft, also das, was Kameradschaft genannt wird. Es ist das Versprechen von Freizeitaktivität und Aktion sowohl in der realen Welt, also unmittelbare, direkte Aktivitäten, aber auch eine große Bandbreite an medialen Erlebniswelten, Social Media, Musik und anderes. Es ist das Versprechen von Anerkennung. Ich habe den Satz von Aussteigern auch in Biografien schon oft gehört: „Ich habe mich vorher nie irgendwo so vorbehaltlos anerkannt und angenommen gefühlt wie im Rechtsextremismus.“ Das ist starke Emotion, die hier eine Rolle spielt. Es ist das Versprechen von Orientierung, Halt und Übersichtlichkeit in unübersichtlichen Zeiten. Es ist Entlastung, denn die Verantwortung für das Gelingen des Lebens wird mir genommen, und die Ver-



antwortung dafür, dass mein Leben möglicherweise an der einen oder anderen Stelle nicht so gelingt, wie ich es mir vorgestellt habe, wird auch durch Verschwörungstheorien auf andere geschoben. Es ist das, was von Aussteigern häufig „Respekt“ genannt wird, Dominanzenerfahrungen, Machterfahrungen. Birgit Rommelspacher sagte, dass Dominanz vielleicht das Schlüsselmotiv, der Schlüsselreiz des Rechtsextremismus ist. Ich glaube, dass da viel dran ist. Für gewaltnahe, gewaltaffine Personen ist die Möglichkeit, Gewalt ausleben zu können und dafür Anerkennung erwarten zu können, sicherlich etwas, was die Annäherung an den Rechtsextremismus erleichtert. Ich bringe es auf diese vier Kernbegriffe: Selbstwert, den der Rechtsextremismus verspricht, sowie Selbstwirksamkeit, Integration und Identität, und zwar Identität im umfassenden Sinne. Er gibt mir Botschaften meiner persönlichen Identität – wer bin ich –, und er gibt mir Botschaften für kollektive Identität – wozu kann ich mich bekennen.

Ich bin gebeten worden, Empfehlungen zu formulieren, das kann ich jetzt nicht im umfassenden Sinne tun, ich will aber vielleicht zwei herausgreifen – eine etwas abstraktere, eine etwas konkretere. Rechtsextremismus dürfte immer da stark sein, wo Demokratie schwach ist, d. h. alle Möglichkeiten, demokratische Erlebniswelten zu stärken, sind immer Formen von Rechtsextremismusprävention und Rechtsextremismusabwehr. Teilhabe von Jugendlichen, gerade von den Jugendlichen, die nicht teilhaben, die häufig Demokratie nicht als etwas wahrnehmen, woran sie unmittelbar beteiligt sind, sind Formen von Rechtsextremismusprävention. Es geht um Gemeinschaftsgefühle, Wir-Gefühle, nicht im Sinne von Kameradschaft auf der Basis von Blut und Rasse, sondern auf der Basis von Vielfalt und Gleichwertigkeit. Das auf der abstrakten Ebene. Etwas konkreter gesprochen, scheint mir das Arbeiten mit rechtsorientierten Jugendlichen unter den Präventionsfeldern dasjenige zu sein, das am stärksten ausbaufähig ist. Wir haben, glaube ich, ein breites Feld an primärer Prävention – und das finde ich sehr gut –, an Sensibilisierung und Aufklärungsaktivitäten. Wir haben mittlerweile auch eine breite Landschaft der tertiären Prävention, also der Aussteigerprogramme. Wir haben für meine Begriffe bisher zu wenig Konzepte und Er-

fahrungen, wie wir den Einstieg verhindern, bevor er zu einer festen, aktiven Beteiligung geworden ist. Wie verhindern wir die rechte Orientierung in der frühen Phase?

Ich gebe zum Abschluss ein ganz kleines Beispiel, wie wir versuchen, einen kleinen Schritt zu gehen, um gerade mit der Arbeit mit rechtsorientierten Jugendlichen ein kleinwenig zur Schließung der Lücke beizutragen. Das ist dieses Konzept „Wir“, das wir mit mehreren Partnerorganisationen auf den Weg gebracht haben. Dort geht es um Veränderungsimpulse bei rechtsorientierten Jugendlichen, es geht darum, Multiplikatorinnen und Multiplikatoren, die mit dieser Personengruppe im Kontakt sind, auf Gespräche und auf passgenaue Intervention im Kontakt mit rechtsorientierten Personen vorzubereiten. Dafür braucht man Wissen und dafür braucht man vor allem Übung in der Kommunikation mit diesem Personenkreis. Wir bilden dafür Trainerinnen und Trainer aus, die dieses Konzept, dieses Wissen weitergeben sollen und das auch tun. „Wir“ ist auch hier eine Gemeinschaftsaktion, eine Kooperationsaktion von Staat und Zivilgesellschaft, an der das Aussteigerprogramm Nordrhein-Westfalen, also das Innenministerium NRW, der Arbeitskreis Ruhr und die katholische Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz beteiligt sind. In diesem Jahr werden wir von der Bundeszentrale für politische Bildung begleitet. Das ist nicht die Antwort auf alle Fragen, wie man rechte Orientierungen verhindert. Es gilt aber, auf diesem Weg weiterzugehen, um genau dieser Personengruppe, die sich auf dem Weg befindet, die sich in Suchbewegung befindet, und sich in diesen Suchbewegungen dem Rechtsextremismus annähert, frühzeitig andere Impulse zu geben. Ich glaube, das ist nicht nur notwendig, sondern bisher vielleicht auch etwas, das wir stark vernachlässigt haben. An der Stelle mache ich einen Punkt, sage vielen Dank und gebe den Ball sehr gerne weiter.

Vorsitzende: Herzlichen Dank, Dr. Pfeiffer. Dann geht das Wort jetzt an Sie, Frau Eva Prausner. Sie sind vom Projekt ElternStärken, Beratung, Vernetzung, Fortbildung zum Thema Familie und Rechtsextremismus. Sie selbst beschäftigen sich mit Familien, in denen die Kinder schon mit diesen Gedanken erzogen werden, die Eltern also



dem Rechtsextremismus anhängen.

Eva Prausner (Projekt ElternStärken): Genau, Eltern sind das Problem. Herr Dr. Pfeiffer hat gerade schon gesagt, dass Erwachsene mehr dazu tendieren, rechtsextrem zu denken als Jugendliche. Und das ist das, was in der Realität, im Alltag von Kita, im Alltag von Grundschule, speziell den Fachkräften begegnet. Beim Projekt ElternStärken bin ich in der Rolle, Fachkräfte zu beraten, mit Fachkräften Fortbildung zu der Frage zu machen, was mache ich mit Eltern, die z. B. in die Kita kommen und sich darüber aufregen, dass dort eine schwarze Puppe in der Puppengemeinschaft sitzt: „Wir sind doch hier eine deutsche und weiße Kita, was soll die hier? Ich möchte nicht, dass mein Kind mit dieser Puppe spielt.“ Oder Forderungen stellen, „ich will nicht, dass mein Kind zusammen mit einem Kind mit einer anderen Herkunft oder anderen Hautfarbe auf das Foto kommt.“ Oder einen Erzieher ablehnen, weil er ein Mann ist und er mit der Erziehung der Kinder nichts zu tun haben soll, das sei doch Frauensache und möglicherweise sei dieser Mann schwul. Das wird immer in einem Atemzug assoziiert: Mann sein, Erzieher sein = schwul sein. Es handelt sich bei diesen Eltern um eine Gruppe, die nicht unbedingt immer rechtsextrem ist, sondern die zunächst rassistische, diskriminierende Positionen – mal beiläufig, mal machtvoll – platziert. Es handelt sich auch um eine Gruppe – ich kann vor allen Dingen von Berlin sprechen –, die über Symbolik, über Thor-Steinar-T-Shirts oder auch andere rechtsextreme Symboliken innerhalb der Kita, in der Einrichtung, in der Grundschule, auch in Geburtshäusern – vor Kurzem hat uns auch der Bundesverband der Hebammen angesprochen – oder auch im Rahmen von Familienhilfe auffällig ist. Da ist natürlich die Frage der Fragen: Wie bekomme ich mit diesen Eltern weiter eine ernstgemeinte Arbeitsbeziehung zum Wohle des Kindes hin? Das ist der Auftrag von Fachkräften, von Kita und auch der Auftrag von Familienhilfe. Wie schaffe ich eine ernstgemeinte Arbeitsbeziehung zu Eltern, ohne deren rechtsextreme, rassistische oder diskriminierende Haltung zu verharmlosen oder auch zu normalisieren, indem ich sie ignoriere? Wir haben uns dazu mit maßgeblicher Unterstützung der ProfessorInnen der Alice-Salomon-Hochschule mit einem Projekt auf den Weg gemacht, das vom Land – also der Senats-

verwaltung für Justiz, Verbraucherschutz und Antidiskriminierung – finanziert wird. Damals, zum Beginn des Projekts, war uns auch nicht klar, was das eigentlich mit unserem Auftrag als Fachkräfte zu tun hat. Muss ich, kann ich mit Eltern eine politische Auseinandersetzung führen? Ist das nicht Gesinnungsschnüffelei, die ich hier als Fachkraft beginne? Und natürlich die Frage, was bedeutet es für die Entwicklung und für die Bedürfnisse und Interessen eines Kindes, wenn es lernt, Menschen ungleich wahrzunehmen, wenn es möglicherweise in der Auswahl der Spielkameraden Einschränkungen erlebt? Das sind alles Dinge, die wir klären konnten – ganz kurz dazu: Fachkräfte arbeiten auf der Grundlage des Rechtsstaates. Sie sind in dem Sinne verpflichtet, gerade auch im öffentlichen Dienst, aber auch im Bildungsauftrag sich nicht an der Normalisierung und Bagatellisierung von rechtsextremen oder rassistischen Äußerungen zu beteiligen. Das heißt, wenn ich als Familienhelferin im Wohnzimmer einer Familie das Hakenkreuz über dem Sofa sehe, dann gibt es laut Professorin Ruth Großmaß quasi eine Verpflichtung, damit umzugehen, es nicht zu ignorieren, es also aktiv zurückzuweisen. Wie ich das tue, was in diesem Fall eine gelingende Kommunikation ist, die auch das Arbeitsbündnis mit den Eltern nicht gefährdet, das ist der fachlichen Handlungsmethodik von Fachkräften überlassen. Es geht darum, zum richtigen Zeitpunkt zu sagen: „Ich identifiziere mich hier überhaupt nicht mit dem Symbol, ich setze mich hier woanders hin, weil das Symbol für mich für einen Angriffskrieg, für Gräueltaten steht, und das lehne ich ab. Und jetzt sprechen wir über Fragen, die sich aus dem originären Auftrag ergeben.“ Das bietet sicherlich nicht unbedingt immer sichere Lösungen, das muss man hier auch tatsächlich einräumen. Fazit ist, dass es hier darum geht, die eigene fachliche Ebene mit der einer berufsethischen Ebene zu verbinden. Diese beiden Ebenen ergänzen sich, die eine ersetzt nicht die andere. Hier geht es darum, Werte und Haltungen zu vertreten, die zur rechtsstaatlichen und moralischen Grundlage des beruflichen Handelns gehören. Rechtsstaat, Grundgesetz, Menschenrechte und Kinderrechte sind sozusagen der Handlungsrahmen der beruflichen Praxis, der sozialen Arbeit, aber auch der Arbeit von Erzieherinnen, Erziehern im Rahmen von Bildungsarbeit.



Welche Normen sind hier wichtig? Die Persönlichkeitsrechte der Eltern spielen eine Rolle, ganz wichtig, und normativ wirksam sind die Kinderrechte. Das betone ich deswegen, weil angesichts dieser Herausforderungen, auf rechtsextreme oder auf rassistische Eltern zu treffen, diese Normen eine ganz große Rolle spielen; gerade auch die Kinderrechte spielen eine ganz große Rolle, weil Kinderrechte zur Grundlage haben, dass ein Kind selbst bestimmen kann, mit wem es spielt. Kinder haben z. B. ein Recht auf eine eigene Meinung und sind in ihrer Individualität und in der Entfaltung ihrer Potentiale sehr ernst zu nehmen und zu unterstützen. Also mit anderen Worten, ein auf Gehorsam und Unterwerfung geprägter Erziehungsstil widerspricht den Kinderrechten. Kommt ein Kind nach Hause und sagt, „wir haben heute neue Kinder in der Klasse, es gibt jetzt Flüchtlingskinder unter uns“, und die Eltern reagieren darauf sehr massiv und verbieten dem Kind, positiv über Flüchtlingskinder zu sprechen oder auch mit ihnen zu spielen, und das Kind will das nicht einsehen und gerät noch mehr unter Druck, weil die Eltern das massiv einfordern, kann das sogar zu Angst führen, die der Kindeswohlgefährdung näher kommt; es könnte also Momente der Kindeswohlgefährdung haben, wenn ein Kind indoktriniert wird und dabei Angst vor den Eltern entwickelt. Kinder sind Grundrechtsträger von Geburt an und dürfen niemals zum Objekt oder bloßem Mittel von Eltern herabgewürdigt werden. Mein Vorgänger, Herr Benneckenstein, sprach schon von der HDJ, von der Heimmattreuen Deutschen Jugend. Dort war offensichtlich klar – das hat das Jugendamt Schwerin auch festgestellt –, dass Kinder tatsächlich zum Objekt, zum Mittel einer nationalsozialistischen Erziehung gemacht worden sind: „du bist nichts, dein Volk ist alles“. Da gab es keinen Platz für individuelle Entfaltung oder für individuelle Vorstellungen vom eigenen Leben, sondern da musste man sich unterordnen, gehorsam sein und bereits als Kind ganz bestimmte Aufgaben für den Fortbestand des deutschen Volkes übernehmen.

Jetzt steht natürlich die Frage im Raum, die ich bis jetzt auch noch nicht beantwortet habe: Was mache ich eigentlich als Fachkraft, wenn ich auf diese Eltern treffe? Was ist eine gelingende Interaktion mit diesen Eltern? Was bedeutet das für mein praktisches Handeln mit den Eltern? Dafür

haben wir uns auch wieder Unterstützung – das ist alles in dieser Broschüre dokumentiert – von der Professorin Nentwig-Gesemann von der Alice-Salomon-Hochschule geholt. Diese sagt sehr deutlich, dass es darum geht, die Elternrolle anzuerkennen, Eltern müssen trotz ihrer vielleicht rassistischen oder auch rechtsextremen Grundhaltung weiterhin als Eltern wertgeschätzt werden. So paradox wie das klingt, wir haben hier auch eine fachliche Paradoxie oder ein Dilemma, mit dem wir umgehen müssen: Es geht einerseits darum, sie immer wieder hereinzuholen, sie in ihrer Rolle und Verantwortung für das Kind anzuerkennen, und auch anzuerkennen, dass es bei der Betreuung und Erziehung des Kindes eine Kooperation geben muss; es geht aber andererseits auch darum, Menschenverachtung und Diskriminierung zu eliminieren oder zurückzuweisen, also klar, angstfrei und ethisch-moralisch Position gegen menschenverachtende Äußerungen zu beziehen. Wie das gelingt, dazu gibt es kein Rezeptwissen, aber dazu gibt es zumindest immer wieder Versuche, eine Beziehung herzustellen, die rechtsextrem orientierte oder rassistische Äußerungen delegitimiert. Und so geht es dann auch bei den Kindern. Kinder übernehmen durchaus Positionen ihrer Eltern, orientieren sich an Diskriminierungslinien ihrer Eltern, wissen schon ab Drei relativ genau, wer zu der überlegenen und wer zu der unterlegenen Gruppe gehört. Kinder bedienen sich der Unterscheidungsmerkmale, die sie von ihren Eltern oder von Erwachsenen oder aus Medien übernehmen und setzen damit ihre Spielinteressen durch. Ein Beispiel: „Ich fasse dich im Morgenkreis nicht an, weil du schwarz und dreckig bist.“ Oder: „Ich spiele nicht mit dir als Mädchen, weil das kein Spiel für Mädchen ist, weil Mädchen doof sind.“ Das sind Punkte, die Kinder schnell begreifen oder sich auch ihren Reim auf die Realität machen und sehen, dass sie sich aufgrund dieser äußeren Merkmale, die sie wahrnehmen, auch durchsetzen können oder sich als die Besseren fühlen können.

Auf der Kinderebene ist es sehr wichtig zu schauen, dass bei Kindern, die diskriminieren, zwar einerseits Äußerungen delegitimiert oder exkludiert werden – um das in der Fachsprache zu sagen –, also dass diskriminierendes Verhalten einfach nicht akzeptabel ist; andererseits müssen die Kinder, die diskriminieren aber zeitgleich



wieder inkludiert werden. Das darf also nicht dazu führen, dass ein Kind über diese Äußerung oder darüber, dass es permanent Kinder schikaniert oder auch aggressiv auftritt, in eine Außenseiterrolle kommt. Es hat einfach noch nicht die Verantwortung, wenn es sich so verhält; es darf nicht den Preis tragen, deswegen ausgegrenzt zu werden. Es gibt diese Gleichzeitigkeit – auch wieder eine Paradoxie – von Delegitimation des diskriminierenden Verhaltens und Inklusion dieses Kindes, das nach wie vor das Recht hat, in der Kindergemeinschaft zu sein. Fazit: Die Pädagogen haben die Verantwortung, sich über mögliche abwertende Botschaften und wie sie auch das Lernen von Kindern beeinflussen, im Klaren zu sein. Denn ein Kind, das ausgegrenzt und als minderwertig betrachtet wird, lernt schlechter und kann in dem Sinne nicht gleichermaßen an Bildungsmöglichkeiten teilhaben. Diese Verantwortung haben Pädagogen. Bei Diskriminierung einzugreifen, setzt die moralische Überzeugung voraus, dass die Abwertung eines Menschen aufgrund eines Merkmals seiner Person, Alter, Hautfarbe, Geschlecht ungerecht und inakzeptabel ist.

Es war schon die Rede von rechtsextremer Erziehung, ich würde es ganz kurz an vier Punkten noch einmal klarmachen. Der Großteil der Eltern, die wir treffen, haben Ungleichheitsvorstellungen, die sich auch vor allen Dingen gerade gegen Geflüchtete richten: „Lernt mein Kind noch genug, wenn Geflüchtete in der Klasse sind?“ Das ist vielleicht noch die harmloseste Erwartung von Eltern. Da muss ich Eltern auch ernst nehmen, weil sie vielleicht eine berechtigte Sorge äußern. Aber Sorge ist ein sehr dehnbarer Begriff, mittlerweile dürfen ja alle möglichen Ressentiments und Rassismen unter den Begriff Sorge subsumiert werden. Es ist quasi ein Freifahrtschein, um der „rassistischen Räuberhöhle“ freien Lauf zu lassen. Da gilt es, nach den Grundlagen der Sorge, der Ängste zu schauen. Auch Ängste basieren auf handfesten Vorurteilen. Wir haben es vor allen Dingen mit Eltern zu tun, die zunächst Ungleichheitsvorstellungen haben und sich möglicherweise auch gegenüber Rechtsextremismus abgrenzen – aber Rassismus ist ein Einfallstor für Rechtsextremismus. Wenn Kinder tatsächlich in dieser Ideologie erzogen werden, dann ist das Problem, dass sie quasi zu den „völkisch Auserwählten“ gehören. Kindern kommt eine zentrale

Rolle als Garant des Fortbestandes des deutschen Volkes zu. Hier soll eine nationale Gegenkultur geschaffen werden, und Kinder sollen den Kampf der Eltern fortsetzen. Hier wird der Schutz der Individualität – also der Kern auch von Demokratie, nämlich individuelle Neigungen, Wünsche und Bedürfnisse zu schützen – im Grunde genommen ausgehebelt. In der rechtsextremen Ideologie herrschen rigide Geschlechtervorstellungen vor, Mädchen stehen für Güte und für die Hüterin des Hauses. Auch die Namensgebung wird entsprechend verteilt, dass Mädchen für die Hüterin des Heims, für Schönheit, für Schutz, für Sieg und für Güte stehen; Jungen stehen für Stärke, Krieg, Edelmüt und Ausdauer. Dieses biologische Menschenbild lässt für Individualität und Entfaltungsbedürfnisse keinen Platz. Der nächste Punkt, Kinder lernen, dass es unterschiedliche Menschengruppen gibt, die als ungleich wahrgenommen werden. Das wird zum Teil von einer massiven Produktion von Feindbildern begleitet – Kinder lernen zu hassen. Es gibt in der Szene antisemitische Brettspiele, Kinderbücher wie „Der Giftpilz“, der auch im „Giftschrank“ des jüdischen Museums nachzulesen ist. Da kann man eine Schublade aufmachen, und da ist dieses alte, nationalsozialistische Kinderbuch einzusehen. „Der Giftpilz“ ist ein absolut antisemitisches Kinderbuch. Kinder lernen das verhasste System BRD und die Schule als linkes Umerziehungslager kennen und bekommen eine komplett verzerrte Darstellung der Wirklichkeit. Oft ist die Vermittlung dieser Inhalte mit Unterordnung verbunden, Kinder sollen gehorchen, funktionieren. Man muss allerdings noch einmal dazu sagen, dass es keinen einheitlichen Erziehungsstil gibt. Es gibt auch rechtsextreme Eltern, die ihrem Kind die Rasseideologie sehr diplomatisch beibringen, also ohne Druck oder ohne Zwang, oder ihr Kind zunächst aus dieser Erziehung heraushalten, weil sie gar nicht wollen, dass ihr eigenes Kind aneckt. Aber oft paart sich diese ideologische Erziehung mit Indoktrination und entsprechend autoritären Verhaltensweisen, frühzeitigem Gehorsam und Pflichtbewusstsein. Kinder, vor allen Dingen Jungen, sollen nicht verzärteln und verweichlichen. Fazit: Die Erziehung in neonazistischen Familien erfolgt nicht im Sinne von Freiheit, Menschenrechten, Gewaltfreiheit und dem Schutz des Individuums.



Zum Schluss meine Empfehlung: Die genannten Fallbeispiele zeigen, dass es auch für Fachkräfte frühkindlicher Pädagogik wichtig ist, rechtsextreme Einstellungen und Erscheinungsformen wahrzunehmen und zu kennen. Das heißt, man muss zumindest immer wieder schauen und überprüfen, inwieweit diese Einstellung Auswirkungen auf das Kind hat und ob das tatsächlich auch im Erziehungsverhalten sichtbar wird. Der Verdacht liegt nahe, dass es Auswirkungen hat, aber es muss nicht so sein. Wenn ich mit den Eltern darüber ins Gespräch komme, darf das nicht in Richtung „Gesinnungsüberprüfung“ gehen, sondern es muss in die Richtung gehen, „wir haben hier einen gemeinsamen Auftrag – Sie als Eltern, ich als Fachkraft –, das Beste für das Kind zu wollen, also im Wohle des Kindes zu handeln. Wenn Sie Ihr Kind mit rechten Symbolen ausstatten“ – Thor Steinar gibt es auch in Kindergröße –, „dann weiß Ihr Kind mit diesen Symboliken noch nichts anzufangen, Sie bringen Ihr Kind aber in Konflikt mit unserer Institution und den Grundsätzen unserer demokratischen Einrichtung.“ Also da im Sinne des Kindeswohls zu argumentieren, ist eine, wie ich finde, vielversprechende Möglichkeit, Eltern zu gewinnen. Denn auch rechtsextreme Eltern wollen das Beste für ihr Kind, und da gibt es dann Schnittmengen mit dem, was sich die Fachkräfte von Eltern wünschen und was sie auch von Eltern fordern können. Das gesamte Thema gehört in die Fortbildung, in die Ausbildung von Erzieherinnen und von Fachkräften der sozialen Arbeit. Es ist gut zu wissen, welche Konsequenzen und Folgen es für Kinder hat, wenn sie mit Ungleichheitsideologien oder in knallharten rechtsextremen Milieus aufwachsen.

Vorsitzende: Herzlichen Dank, Frau Prausner. Sie haben jetzt genau an der Frage aufgehört, die ich stellen wollte. Es geht ja auch um die Sensibilität und das Erkennen-Können, wenn diese Kinder im Kindergarten sind. Es ist noch nicht so alltäglich, dass jede Erzieherin auch weiß, wohin sie sich wenden kann, wenn ihr etwas auffällt. Nicht immer kommen die Kinder mit einem Hakenkreuz oder mit solchen T-Shirts, sondern es ist so, wie Sie es am Anfang beschrieben haben, sie wollen sich vielleicht nicht neben ein Flüchtlingskind setzen. Wo schreite ich ein und wo weise ich zu recht? Das ist, glaube ich, ziemlich schwierig. Weiterbildung und auch Sensibilisierung – so wie

Kindergärten in der Regel bei uns funktionieren, stelle ich es mir ziemlich schwierig vor, die Eltern anzusprechen, also diese Schwelle zu überschreiten und die Eltern beiseite zu nehmen. Wie sensibel spreche ich das an, wie sage ich das? Das ist, glaube ich, auch ein heikles Thema. Es ist auch nicht ganz einfach, von den pädagogischen Kräften zu fordern, dass sie das erkennen müssen und dann auch auf möglichst sensible Art mit den Eltern umgehen müssen, um diese nicht dazu zu bringen, sich noch mehr abzuschotten oder um auch keinen falschen Verdacht aufzuwerfen, denn manchmal wollen Kinder einfach nicht mit Kindern spielen, die sie als fremd empfinden, das muss man ja auch sehen.

Meine Frage an Dr. Pfeiffer: Wenn Jugendliche schon infiltriert sind, wie kann man sie noch erreichen und an sie herankommen? Felix, Du hast in Regensburg gesagt, dass es eigentlich nur ein ganz kleines Zeitfenster gab, in dem man dich noch irgendwie hätte zurückholen können und dass es z. B. deine Eltern gar nicht hätten sein können. Ich möchte gerne von Ihnen beiden hören, wenn ein Jugendlicher schon so in der Szene drin ist, wer kann es noch schaffen? Wo sind diese Fenster, wo man noch herankommt?

Eva Prausner (Projekt ElternStärken): Es gibt bundesweit flächendeckende Strukturen, jedes Bundesland hat mittlerweile Anlaufstellen zum Thema Rechtsextremismus. Ich gebe zu, das Thema Familie und Rechtsextremismus, also das „Aufploppen“ von Eltern, ist relativ jung, aber es gibt tatsächlich ein bundesweites Netzwerk, in dem auch mein Projekt enthalten ist. Sämtliche Bundesländer, die sich mit dem Thema Rechtsextremismus und Familie beschäftigen, treffen sich zweimal im Jahr. Da sind wir eigentlich mit Expertise ganz gut aufgestellt, die unbedingt auch von Fachkräften in den Regeldiensten in Anspruch genommen werden kann und sollte. Klar, es gibt kein Rezeptwissen und man muss ganz klar sagen, dass es eine Kombination aus Wissen und Ausprobieren ist – wie rede ich mit den Eltern? Was ist eine gelingende Kommunikation, ohne die Eltern zu verlieren? Das wird im Rollenspiel, auch in konkreten Übungen geübt. Viele Fachkräfte haben ja auch andere Konflikte mit Eltern, sie müssen also auch in anderen Konflikten „nein“



sagen und auch immer das kleine Risiko tragen, dass Eltern brüskiert oder vielleicht gekränkt werden. Ich glaube, dass es dafür viel gute Methodik und ein gutes Handlungsrepertoire gibt, sich einerseits gegenüber Rassismen abzugrenzen, aber andererseits auch Eltern wertzuschätzen und sie wieder einzubeziehen.

Dr. Thomas Pfeiffer (Ministerium für Inneres und Kommunales NRW): Wer kann es noch schaffen? Wenn ich mir die Biografien von Aussteigern vor Augen halte, dann ist praktisch in jeder Biografie erkennbar, dass es etwas gibt, das in der Person selbst entsteht und dass es praktisch immer – und immer heißt sicherlich auch mit Ausnahmen – ein Integrationsangebot von außen gibt. Also es gibt auf der einen Seite immer diejenigen, die sagen, „was immer war, die Verantwortung für deine Taten und Handlungen der Vergangenheit musst du übernehmen, aber hier ist eine offene Tür.“ Das können Liebesbeziehungen oder Freundinnen sein, die sagen, „du musst dich entscheiden – die Szene oder ich, aber ich bin da.“ Das können Pädagoginnen, Pädagogen sein, das können professionelle Aussteigerprogramme sein, das können letztlich diejenigen sein, die in Beziehung zu der betreffenden Person stehen. Insofern ist dieses Angebot sicherlich wichtig. Auf der anderen Seite gehen wir auch im „Wir-Projekt“ davon aus, dass Veränderung in der betreffenden Person entsteht, d. h. von außen kann ich niemanden herausreißen oder ziehen oder drängen, sich zu verändern. Veränderungsprozesse passieren in demjenigen selbst und sie passieren in Spiralbewegungen, d. h. von außen ist eine Kompetenz zu entwickeln. Das versuchen wir mit diesen Fortbildungen zu stärken, um in der Kommunikation feststellen zu können, wo derjenige gerade selbst in seiner Sicht auf die Szene steht. Man wird eher Zugänge verbauen, wenn man schiebt und zerrt und sagt, „du weißt doch, wo es endet.“ Vielleicht entstehen bei ihm aber auch schon Ambivalenzen und er sagt sich, „ich will diese Szene nicht verlieren, weil ich weiß, was mir diese Erlebniswelt bedeutet. Aber auf der anderen Seite stelle ich für mich fest, dass sie mir nicht gut tut.“ Dann ist es eine andere Situation, an der ich von außen über die Kommunikation, über den Widerspruch, über den Zwiespalt anknüpfen und versuchen kann, im Gespräch den Veränderungswillen herbeizuführen. Das heißt, es gibt nicht „das“ Patentrezept, außer

dass man vielleicht den Blick schärfen kann, um in der Kommunikation zu schauen, welche Intervention passgenau ist oder wo es zunächst darum geht, eine Beziehung herzustellen, um überhaupt einen Impuls geben zu können.

Felix Benneckenstein (Aussteigerhilfe Bayern e. V. Exit-Deutschland): Im Großen und Ganzen gibt es da auch aus meiner Erfahrung wenig zu widersprechen, nur ein bisschen zu ergänzen und einzuheften. Man muss sich jeden Fall einzeln anschauen, das ist ziemlich wichtig. Generell sind meistens Sozialpädagogen, Lehrer, Polizei, Richter usw. die ersten, die man sich zum Feindbild erklärt hat, und die Szene auch schon sehr früh anfängt, das Bild zu vermitteln, „die müssen das sagen, die müssen den Kapitalismus mit allen Mitteln durchsetzen“, und man kann es selbst als Neonazi verstehen, indem man sich denkt, „naja, das ist ja eine nette Frau, die meint es sicherlich gut, aber die ist halt von den Demokraten umerzogen, mit der ist Gehirnwäsche betrieben worden.“ Es ist oftmals so, dass man von außen nur Nadelstiche setzen kann, die dann oftmals, teilweise Jahre später – auch in meiner Biografie gibt es da mehrere – mit einem Schlüsselerlebnis zusammenkommen und dann aus dem Hinterkopf nach vorne kommen und es ins Rollen bringen. Ich empfehle immer, diese Nadelstiche auch zu setzen, also auch in Fällen, die aussichtslos erscheinen. Das, was ein Neonazi bei einer Demonstration erzählt, ist etwas komplett anderes als das, was die Neonazis in aller Regel in ihren Manifesten haben. Da gibt es so viele Widersprüche, die eigentlich offensichtlich sind und die sogar innerhalb der Szene, unter den Militantesten der Militanten teilweise auch diskutiert werden, also meistens nur sehr kurz und nur unter vertrauten Kameraden, aber da kann tatsächlich dann einiges passieren. Das mit der Lebenspartnerin und den Eltern kann funktionieren. Das war bei mir selbst so, die erste Freundin, die ich mit 14, 15 Jahren hatte, das war so das Maß aller Dinge, die große Liebe usw. Wenn sie mich damals zu einem bestimmten Moment, ganz am Anfang, als es los ging, vor diese Wahl gestellt hätte, dann hätte ich, glaube ich, sofort umgedreht und gefragt „hoppla, was mache ich hier eigentlich?“, aber da den richtigen Moment zu erwischen, war für sie – sie war damals auch 14, 15 – natürlich auch ein bisschen schwierig und auch viel Verantwortung. Es hat



nicht lange gedauert und ein paar Wochen später war sie mir zu unpolitisch, ich konnte mit ihr nicht über die Holocaustverschwörung reden usw., und deswegen habe ich die Beziehung beendet. Also es ist tatsächlich sehr schwierig, auch den richtigen Moment zu erkennen, aber unversucht sollte man es nicht lassen, alleine schon für das eigene Gewissen, damit man sich das später nicht vorwerfen muss – das wird man wahrscheinlich trotzdem tun –, aber auch, weil ein kleiner Erfolgsmoment da ist. Eltern, die sich bei uns melden, vermitteln wir an die Elternberatungsstellen – ob diese sich dort immer melden, weiß ich nicht –, denn wir haben zunächst nicht das, was sie sich von uns erwarten. Viele Eltern rufen an und sagen, „kommt doch mal bitte und holt meinen Sohn da raus.“ Ihnen müssen wir zunächst sagen, dass sie sich damit auseinandersetzen sollen, dass das möglicherweise jetzt der Lebensentwurf dieses jungen Menschen ist und nicht nur eine kurze Phase. An der Stelle muss man auch schauen, dass man sich selbst nicht daran kaputt arbeitet.

Abg. **Ulrike Bahr** (SPD): An Herrn Benneckenstein oder auch Herrn Dr. Pfeiffer habe ich eine Frage: Wir haben gerade gehört, dass wohl Lehrer und Polizei und ähnliches eher das Feindbild für diejenigen in der extremistischen Szene sind. Ist es Voraussetzung, dass jemand den Satz formuliert, „ich möchte aussteigen, ja ich möchte hier raus?“ Gibt es denn Aussteigerprogramme, die mit Brückenbauern, Trainern, Vereinsvorsitzenden, Jugendleitern usw. in das Umfeld arbeiten? Gibt es hier nicht auch andere Brückenbauer, die von der anderen Seite auf ihn zukommen, ohne dass er das selbst artikuliert, wenn beispielsweise von Seiten der Jugendleiter festgestellt wird, dass da irgendetwas los ist, dass da etwas nicht stimmt. Zum Zweiten muss ich die Frage an Frau Prausner stellen: Wir diskutieren das SGB VIII – unser Kinder- und Jugendhilferecht – und da geht es um das Recht des Kindes und das Elternrecht. Im Sinne des SGB VIII sagt man, dass immer die Kooperation mit den Eltern da sein muss. Ich frage mich, wo ist die Grenze, an der man fragt, ob es nicht besser ist, einen Schlussstrich zu ziehen? Wo liegt dann wirklich eine Kindswohlgefährdung vor? Das muss man sicherlich sehr differenziert und sensibel angehen, aber ich kann mir vorstellen, dass es auch mal Situationen gibt, wo man

sagen muss, „hier ist Schluss“. Und zum Dritten, zum Verständnis für den Hintergrund der Aussteiger: Steigen eigentlich mehr Frauen oder mehr Männer aus der Szene aus? Gibt es seit den NPD-Verbotsverfahren oder seit dem NPD-Verbot mehr Aussteiger, Aussteigerinnen? Wir wissen, dass Jasmin Apfel, die Ex-Frau von Holger Apfel, Ex-Vorsitzender der NPD, aussteigen will. Ist das wirklich glaubwürdig, kann man das so annehmen? ...

Zwischenruf: Die steigt mit EXIT aus.

... einfach die Frage, wie Sie das einschätzen.

Felix Benneckenstein (Aussteigerhilfe Bayern e. V. Exit-Deutschland): Ich weiß nicht ganz genau, ob Jasmin Apfel über EXIT läuft, und zu diesem Fall könnte ich mich so auch nicht äußern. Generell sind mir andere Fälle von Neonazis aus der Führungsriege der NPD bekannt. Ich nenne jetzt namentlich Maik Scheffler, weil dieser auch öffentlich auftritt, er ist mir noch nach meinem Ausstieg als breitschultriger Neonazi begegnet. Da haben Außenstehende auch gesagt, so einer kann doch niemals ein Aussteiger werden usw. Ihm kann ich jetzt, – man hat sich inzwischen mal gesehen usw. – auch ganz normal begegnen. Es ist immer schwer vorstellbar und das kommt auch nicht so häufig vor, dass Leute aus der ganz obersten Reihe aussteigen und dann auch noch in einem bestimmten Alter, aber nichtsdestotrotz kann man das nach unserem Ansatz von außen auf keinen Fall zunächst als unglaublich abtun. Denn gerade diese Leute nehmen natürlich auch noch eine andere Hürde auf sich, wenn sie dort aussteigen. Denn der nächste Arbeitgeber wird sich natürlich fragen, wenn er bis zum Alter von 45 da drinnen war – mit „Jugendsünde“ kann man das ja nicht mehr erklären, da muss man sich dann auch ganz andere Fragen gefallen lassen. Man gibt ja auch einen ganz schönen Standard ab, den man innerhalb dieser Szene in der Regel genießt. Die Thematik Frauen und Ausstieg verhält sich entsprechend dem männerdominierenden Bild innerhalb der Kameradschaftsszene. Eine Frau, die in der Szene eine Führungsposition haben möchte, muss den Spagat können, dass ihre Rolle eigentlich auf der einen Seite das Zuhause sein ist, Dinge wie Tätowieren und am Wochenende auf Party und



Konzerte sind eigentlich für sie nicht vorgesehen, das gilt genauso für eine Kämpferin auf der Straße. Die deutsche Frau hat, wie wir auch schon gehört haben, in dieser Ideologie andere Aufgaben. Und auf der anderen Seite kann sie Kämpferin sein, denn die Neonaziszene schickt natürlich Frauen schon gerne nach vorne, wenn es darum geht, mit Bürgern ins Gespräch zu kommen. Mir sind verschiedene Fälle aus der persönlichen Fallbegleitung bekannt, in denen sich der Ausstieg, weil es eine Frau war, als sehr leicht erwiesen hat, obwohl sie sehr aktiv war, weil man sie einfach tatsächlich nicht als vollwertigen Kameraden anerkannt hat und sich dann am Ende gedacht hat, „ach ja, die Frau da und die bringen eh nur Ärger rein.“ In einem anderen Fall – ich muss das etwas verschlüsseln – stand die Frau in einer Beziehung zu einem militanten Neonazi. Daraus sind auch gewisse Verpflichtungen entstanden. In dieser Situation hat die Frau einen ganz klaren Nachteil dadurch, dass sie eine Frau ist, weil sie vermeintlich leichter einzuschüchtern ist. Das läuft alles sehr unterschiedlich ab. Generell habe ich es deutlich häufiger mit Männern von Mitte 20 zu tun als mit Frauen.

Dr. Thomas Pfeiffer (Ministerium für Inneres und Kommunales NRW): Ich möchte einerseits zu der Frage von Glaubwürdigkeit und andererseits zu den „Brückenpersonen“ etwas sagen. Glaubwürdigkeit kann man, glaube ich, nicht an einem bestimmten Punkt festmachen: Ist dieser Ausstieg jetzt glaubwürdig? Im Aussteigerprogramm würde ich vielmehr immer fragen, ob sich diese Person in einem glaubwürdigen Prozess befindet, denn der Ausstieg – wie auch die Betreuung – ist ein Prozess über Jahre, zumindest ist das bei uns im Aussteigerprogramm NRW so, das kann bis zu fünf Jahre dauern. Am Anfang gibt es bei demjenigen – das setzen wir sozusagen als Mindestvoraussetzung voraus – den Willen zum Bruch mit der Szene. Das heißt aber noch nicht, dass er oder sie sich im vollständigen Maße vom rechtsextremistischen Denken gelöst hat. Und es ist auch zu viel verlangt, an dem Punkt zu sagen, „ich halte es nur für glaubwürdig, wenn eins, zwei, drei bereits erfüllt sind.“ Ich glaube, wenn es ein glaubwürdiger Prozess ist, dann ist auch schon sehr viel erreicht und dann gibt es eine gute Perspektive.

Mit der Frage nach den Brückenpersonen stellen Sie eine ganz entscheidende Frage, auch aus der Erfahrung des Programms bei uns im Haus. Denn bei uns ist es eher die Minderheit, die anruft und sagt, „hallo, ich möchte aussteigen“ und dann eine E-Mail schreibt. Die deutliche Mehrheit in unserem Programm kommt über den Kontakt mit Brückenpersonen. Diese Brückenpersonen sind in der Regel Personen in den Justizvollzugsanstalten oder im Bereich der Polizei. Das führt dazu, dass das Aussteigerprogramm NRW einen sehr hohen Anteil von stark gewalttätigen, straffälligen Personen begleitet. Haft kann durchaus der Punkt sein, an dem – nicht im Sinne eines Umschaltens – der Ausstieg passiert und zum ersten Mal überhaupt auch eine Gelegenheit zum Denken besteht, ohne von der Szene unmittelbar eingeschüchtert und beeinflusst zu sein, an dem man zum ersten Mal aus diesem Raster heraus ist. Haft ist auch die Situation, in der man der Konsequenz seines Handelns überhaupt nicht mehr ausweichen kann. Haft ist natürlich keine Garantie für irgendeine Art von positiver Entwicklung, aber sie kann ein Impuls sein. Die Frage ist für uns gerade im Moment sehr relevant: Wo sind die Brückenpersonen für die Frauen und Mädchen im Rechtsextremismus? Denn das sind in der Regel nicht die Personen im Strafvollzug, weil Frauen und Mädchen zwar durchaus zunehmend am Rechtsextremismus beteiligt sind, aber statistisch sehr viel weniger häufig straffällig werden, zumal mit Gewalttaten zu tun haben. Sind es möglicherweise Frauenhäuser, wo hier Schnittstellen bestehen können? Sind es Frauenberatungsstellen, sind es Erziehungsberatungsstellen, sind es möglicherweise Hebammen, die hier den Kontakt herstellen können und zumindest den Hinweis geben können, da gibt es Unterstützung, wenn man sich aus der Szene herausbewegen möchte? Nach den Brückenpersonen zu schauen, ist aus meiner Sicht eine Schlüsselfrage für die Wirksamkeit des Programms, und die Frage wird man weiter denken müssen, wenn man über Frauen und Mädchen in der Szene nachdenkt.

Eva Prausner (Projekt ElternStärken): Ich kann das nur bestätigen, was Sie gesagt haben. Sicherlich gibt es auch Fälle rechtsextremer Eltern – Ideologie in Verbindung mit einem Kindeswohlgefährdenden Erziehungsstil –, in denen es dringend nötig ist, auch die Herausnahme zu befürworten.



Aber es gibt zu dem Thema wenige Präzedenzfälle. Die Ideologie wird nach meiner These – widersprechen Sie mir bitte – in salafistischen Kreisen zum Thema gemacht, also dort wird eher auf die Ideologie geachtet, auf Unfreiheiten und Frauenunterdrückung. Ich hoffe, dass demnächst aus dem Justizbereich auch Urteile kommen, die auch die Ideologie der Szene und die Kindeswohlgefährdenden Momente der Ideologie oder die Gefährdung mit thematisieren. Aber im Bedarfsfall sind die Kinder aus der Familie zu nehmen, ganz klar.

Abg. **Norbert Müller** (DIE LINKE.): Das Thema ist heute etwas breit gewählt, deswegen versuche ich auch, es ein bisschen allgemeiner zu halten. Herzlichen Dank für Ihre Ausführungen. Insbesondere diese Exitgeschichten sind immer wieder spannend, vor allen Dingen wenn man etwas auch aus erster Hand erfährt. Ich mache seit 17 Jahren antifaschistische Arbeit, ich habe mit antifaschistischer Jugendarbeit angefangen, deswegen sind mir viele Themen auch sehr nah. Mein erstes Fernsehinterview erfolgte verdeckt mit der Kamera, als die rechtsextreme Kameradschaft ANSDAPO in Strausberg aufgelöst wurde. Als diese verboten wurde, hat man im Keller des Hauses der damaligen DVU-Landtagsfraktionsvorsitzenden, Liane Hesselbarth, noch ein Waffenlager ausgehoben, das denen gehörte. Das waren ganz „sympathische“ Leute, die wohnten quasi vis a vis, insofern der persönliche Bezug. Ich möchte bei Herrn Pfeiffer und den Fragen zu Exit anschließen wollen, aber auch Frau Prausner hat ausgeführt, dass eine Ungleichheitsideologie dazu führt, dass Einstellungen entwickelt werden, dass es Voreinstellungen und Erlebnisfaktoren gibt, die in die Szene führen – ich habe da immer das Gefühl, dass vorher etwas fehlt. Wenn man sich anschaut, was junge Leute bis etwa 16, 17 durchleben, dann sind das im Wesentlichen drei relativ autoritäre Systeme: Das erste ist die Familie, das zweite ist die frühkindliche Betreuung unter 6 Jahren in Kindergärten und dann kommt die Schule, die extrem abgeschlossen ist. Das sind ziemlich autoritäre Systeme, nirgendwo wird besonders viel Demokratiebildung vorgelebt. Das sind eigentlich auch Debatten unserer Gesellschaft, die wir seit 20, 30 Jahren intensiver führen – Demokratiebildung, Beteiligung von Kindern, Gleichwertigkeiten und Kinderrechte sind ja relativ modern. Das ist eigentlich ein Generationsprojekt von ein, zwei

Generationen, in denen das intensiver diskutiert wird. Vorher gab es Erziehung zu Demokratie auf einer sehr formalen Ebene, aber eigentlich nicht zu erleben. Wir haben ja bei den Kinderrechten diskutiert, inwiefern man bereits in Kindertageseinrichtungen z. B. Beteiligungselemente einführen sollte, weil da die Kinder unmittelbare Beteiligung lernen. Das ist etwas völlig anderes, weil das dem Führerprinzip sehr deutlich entgegensteht, aber auch dem, was in der Kameradschaftsszene oder in autoritären Gruppen passiert, weil es auch das Selbstbewusstsein stärkt. Da brauche ich dann auch nicht die Polizei oder den Verfassungsschutz, die da vielleicht nachgelagert irgendwann wirken, an der Stelle brauche ich eigentlich eine Demokratisierung in dem Umfeld, in dem sich junge Leute bewegen, um sie nicht anfällig zu machen. Das bewegt sich unterhalb der Einstellungsebene für Systeme, da geht es um Erlebnis, da kann aber auch auf bestimmte rechtsextreme Einstellungen zurückgegriffen werden oder auch Stereotype reproduziert werden. Und das fehlt mir, da hat die Bundesregierung über Jahre mit „Demokratie leben!“ angefangen. Damit hat man im Bereich der Zivilgesellschaft versucht, etwas nachzuholen, aber überall im originär staatlichen Bereich wie Kita und Schule haben wir das, finde ich, unglaublich schwach ausgeprägt. Und das ist auch ein ernsthaftes Problem, weil wir immer mehr Kinder und Jugendliche in diesen Systemen haben, sie sind immer länger in der Kita, aber mit der Ausbreitung von Ganztagschulen und der Übergriffigkeit von Unterricht auch immer länger in Schulen. Ich finde, dass man da deutlich mehr auf demokratische Beteiligung abzielen müsste, weil das am Ende stärkt.

Dann hätte ich noch einen Gedanken zu der Kindeswohlgefährdung, weil das fand ich durchaus interessant, Frau Prausner. Momentan geht man davon aus, dass Kinder dann aus den Familien genommen werden, wenn ein Kinderschutzfall vorliegt, und die Hakenkreuzfahne im Wohnzimmer ist eigentlich kein Kinderschutzfall. Das ist eine völlig offene Frage, aber vielleicht braucht man da auch ein bisschen weniger Hemmung. Ich weiß, das ist eine schwierige Situation, aber ich sage Ihnen, was ich machen würde, wenn ich die Hakenkreuzfahne im Wohnzimmer sehen würde, denn dann wird mir diese zugänglich gemacht und dann ist es, zumindest was die Eltern angeht,



ein Fall für Staatsanwalt und Gericht, weil das eine Straftat ist. Das ist ein verfassungswidriges Symbol, das öffentlich zugänglich gemacht wird, und darauf muss man auch reagieren. Möglicherweise ist das auch der Punkt, an dem man in dieser Situation ein Stoppschild zeigt. Ich komme aus Brandenburg, wir hatten vor einem halben Jahr einen Fall, in dem ein Neonazi mit einer Mischung aus Auschwitz- und Buchenwaldtätowierung, also mit einer Hakenkreuzsilhouette auf dem Rücken, mit seiner Familie und seinen zwei Kindern ins Schwimmbad in Oranienburg gegangen ist. Dort ist er herausgeflogen und angezeigt worden, auch verurteilt worden und hat einen relativ harten Richter bekommen. Das war eigentlich die richtige Reaktion, da hat auch niemand gesagt, „wie spielt das auf die Kinder zurück“, oder alles mitdiskutiert, sondern man hat dem Nazi an der Stelle – und das ist sozusagen ein offener Neonazi – ein Stoppschild gesetzt, weil er in der Öffentlichkeit verfassungswidrige Symbole gezeigt hat. Ich finde, da muss dann auch so handeln. Also wenn ein Sozialarbeiter, ein Familienhelfer das in einem Wohnzimmer sieht, dann ist das ja keine Familie mit rassistischen Stereotypen – was wir in 10, 15, 20 Prozent aller Familien haben werden –, sondern dann ist das ein ziemlich harter Nazi, wenn da eine Hakenkreuzfahne hängt oder eine Hitlerbüste steht, da muss man, glaube ich, dann auch anders tätig werden. Insofern finde ich, dass man da vielleicht ein bisschen mutiger sein müsste.

Vielleicht noch an Herrn Pfeiffer, wir haben jetzt wenig Zeit, hierzu in die Diskussion zu kommen, ich fand vieles sehr erhellend und auch gut, was Sie gesagt haben. Genau diese Präventionsarbeit finde ich auch wichtig, ich sage Ihnen aber auch, dass wir als Linke die Position vertreten, dass es eigentlich weniger die Aufgabe für den Verfassungsschutz ist, sondern vielmehr für zivilgesellschaftliche Einrichtungen. Thüringen hat jetzt ein zivilgesellschaftliches Institut gegründet, in Brandenburg gibt es eine Forschungsstelle Rechtsextremismus, die alternativ zum Verfassungsschutz aufgebaut wird. Wir haben eine ganze Reihe von Vereinen, die u. a. von „Demokratie leben!“ finanziert werden, die genau solche Präventions- und Forschungsarbeiten machen. Ich fände das in der Perspektive dort sinnvoller aufgehoben als bei staatlichen Behörden, die mit ge-

heimdienstlichen Methoden arbeiten. Ich glaube, dass man damit in Einzelfällen vielleicht Rechts-extremisten entgegentreten kann, aber das Problem langfristig insgesamt nicht lösen wird.

Vorsitzende: Wir sind leider ziemlich am Ende der Zeit, deswegen haben Sie jetzt die Schlussworte.

Eva Prausner (Projekt ElternStärken): Ich bin Ihnen sehr dankbar, dass Sie die Demokratiebildung ansprechen – also was lerne ich in autoritätsbezogenen Institutionen? Es gibt natürlich in der Schule und in der Kita durchaus Ansätze und auch den ausgesprochenen Willen von vielen Fachkräften, den Kindern eine Gegenwelt zu ermöglichen. Da machen sich Fachkräfte durchaus auf den Weg, und es besteht – bevor man jetzt die Eltern verändert – die große Hoffnung, bei den Kindern anzusetzen. Es gab ein Kind, das mal fragte: „Muss ich so werden wie Papa?“ Papa war rechts, und es ist natürlich für Fachkräfte ein „gefundenes Fressen“, damit umzugehen und mit dem Kind zu erarbeiten, dass Erwachsene unterschiedliche Meinungen haben können und der Papa trotzdem okay ist. Das muss man dem Kind natürlich auch vermitteln, weil in dem Moment, in dem ich die Eltern ablehne, hat auch das Kind das Gefühl, abgelehnt zu werden. Es ist gerade im Alter von Kita-Kindern eine hochsensible Angelegenheit, da einerseits zu kooperieren und andererseits mit den Eltern auch über ihre Ideologie zu sprechen und welche Bedeutung diese für das Kind hat und da in einem guten Kontakt zu sein. Diese Broschüre empfiehlt sogar eine Inpflichtnahme der Eltern, wenn es um das Kindeswohl geht. Da kann man als Fachkraft durchaus sehr selbstbewusst und auch fordernd auftreten, und sagen, „nein, das lassen wir hier nicht so stehen, das tut Ihrem Kind nicht gut.“ Das muss immer gut begründet werden, damit es auch für Eltern nachvollziehbar ist, dass sie ihrem Kind mit bestimmten Inhalten perspektivisch oder auch aktuell durchaus schaden können.

Abg. Norbert Müller (DIE LINKE.): Darf ich Sie ganz kurz an der Stelle unterbrechen? Also wenn ich als Eltern ein geschlossen rechtsextremes Weltbild habe, möglicherweise sogar selbst in der Szene aktiv bin – Neonazis kriegen ja auch Kinder,



die müssen nicht gleich in der verbotenen HDJ sein, aber es gibt ja verschiedene Möglichkeiten – und jetzt kommt ein Familienhelfer in die Familie, und der Familienhelfer sagt, „aber denkt doch mal an das Wohl des Kindes, wie ihm das schadet, wenn es so wird wie ihr, zieht ihm mal lieber keine Thor-Steinar-Sachen mehr an, sondern normale Klamotten, wie andere Kinder auch.“ Die Eltern haben aber ein geschlossenes rechtsextremes Weltbild und lehnen diese ganzen staatlichen Institutionen ab – dann verstehe ich nicht, warum sie auf diese Logik eingehen sollten. Sie würden doch einfach sagen, „ja, aber ich definiere das Wohl meines Kindes anders, und das weiß ich besser als Sie, deswegen mache ich genau das nicht, was Sie von mir wollen.“ Also ich finde es nicht ganz logisch, wie dieses Vorgehen bei dieser Personengruppe fruchten soll.

Eva Prausner (Projekt ElternStärken): Es kann schon sein, dass die Spielräume da sehr klein sind, diese muss man aber auch bei rechtsextremen Eltern ausloten. In dieser Broschüre gibt es auch ein hochgradig engagiertes oder organisiertes rechtsextremes Ehepaar und eine „Nazi-Oma“. Mit diesen Eltern ist gearbeitet worden, indem diesen Eltern an irgendeinem Punkt sehr starke Auflagen gemacht worden sind, was nicht mehr passieren darf. Also das Kind durfte z. B. von der Großmutter nicht mehr aufgehetzt werden, denn da kam jeden Morgen eine „Hasskappe“ in die Kita. Der Junge schikanierte andere Kinder und drohte ihnen. Hier war natürlich die Voraussetzung, dass die Eltern ein Interesse daran hatten, das Kind in der Kita zu behalten. Sie wollten es dort nicht herausnehmen, sie hatten übrigens vier Kinder in der Kita, weil sie diese Bildung, diese Erziehung und die Art und Weise, wie dort mit Kindern umgegangen wird, gut fanden. Das war die kleinste gemeinsame Schnittmenge. Das war jetzt ein Einzelfall, in dem es möglich war, irgendwann sehr klare Grenzen zu setzen und regelmäßig mit den Eltern auch darüber zu sprechen, ob das alles eingehalten wird und wie es dem Jungen geht, nachdem die Großmutter außen vor gelassen, ein bisschen zurückgedrängt wurde – da war das möglich. Aber ich gebe Ihnen recht, es gibt dafür natürlich keine sicheren Lösungen, es gibt aber dieses, „wir haben eine gemeinsame Verantwortung für Ihr Kind und es gibt Schnittmengen zwischen uns beiden, auch wenn Ihre Ansichten

fundamental meinen demokratischen widersprechen, gibt es aber die gemeinsame Sorge für dieses Kind.“ Eltern in die Verantwortung zu nehmen und zu verpflichten, ist zumindest ein Versuch wert – ohne sichere Lösung. Das muss man jetzt einfach so stehen lassen, aber ich sehe da gar keine Alternative. Um Kinder herauszunehmen, um zur zweiten Frage zu kommen, braucht es sehr hohe Kriterien. Also bevor eine Richterin, ein Richter entscheidet, ein Kind herauszunehmen, muss schon ein Leidensweg da sein. In dieser Ideologie werden Kinder ausgestattet mit: „wir gehören hier zur Elite, wir sind toll.“ Also diese Selbstwertaufwertung spielt auch eine Rolle, und da stellt zunächst niemand unbedingt fest, dass Kinder leiden, zumindest aktuell nicht leiden. Also die Frage ist tatsächlich: Wer ist zu welchem Zeitpunkt zuständig? Die Kita und die Grundschule sind an der Stelle zuständig, weil sie am meisten mit den Eltern kommunizieren. Ich finde es nur wichtig, dass sich diese Fachkräfte Hilfe beim Jugendamt holen dürfen, sich also da auch beraten lassen können, ohne dass sofort eine Kindeswohlgefährdung im Raum steht; dass sie sich vielmehr einfach nach § 8 SGB VIII beraten lassen können, um eine Einschätzung zu bekommen, wie man da jetzt vernünftig verhandelt und wer da jetzt auch zuständig sein könnte.

Dr. Thomas Pfeiffer (Ministerium für Inneres und Kommunales NRW): Ich greife zwei Punkte auf, das eine ist die Frage von Partizipation von Jugendlichen und das andere ist die Frage Verfassungsschutz und Prävention. Bei der Frage Partizipation teile ich ausdrücklich das, was Sie sagen. Das war auch der Gedanke, als Konsequenz aus einer durchaus doch wirkungsmächtigen „Erlebniswelt Rechtsextremismus“ die „Erlebniswelt Demokratie“ zu stärken. Demokratie stärken, heißt immer auch Teilhabe und Partizipationsmöglichkeiten stärken, ohne dass ich Patentrezepte hätte. Es ist mir aber wichtig, darüber nachzudenken, wo wir Jugendliche bei Teilhabe und Partizipation außen vor lassen. Die Partizipationsmöglichkeiten, die mir spontan vor Augen kommen, wie Kinder- und Jugendparlamente, sind gut, sie sind aber in der Regel Instrumente, um diejenigen einzubinden, die ohnehin partizipieren. Empowerment auch von sozial benachteiligten Jugendlichen wäre sicherlich etwas, das im Sinne von Prävention der „Erlebniswelt Rechtsextremismus“ notwendig



wäre.

Zur zweiten Frage – Prävention, Verfassungsschutz – setze ich durchaus persönlich an. Ich bin seit 2002 beim Verfassungsschutz Nordrhein-Westfalen und verstehe die Arbeit, die ich seitdem dort mache, immer als Präventionsarbeit, auch wenn sie in unterschiedlichen Referatskonstellationen stattgefunden hat. Ich verbinde das mit einem gewissen beruflichen Selbstverständnis, denn gerade auch in der Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus, gerade auch in der Prävention von Rechtsextremismus sehe ich kein Entweder-Oder zwischen Staat und Zivilgesellschaft, sondern ich finde es ausgesprochen wichtig, dass wir ein Sowohl-als-auch haben und dass wir ein Miteinander haben – nicht weil beides dasselbe wäre, sondern weil es hilft, in Kooperation, in Austausch von Staat und Zivilgesellschaft zu kommen. Insofern ist mir das „Wir-Projekt“, das ich kurz angesprochen habe, ein besonders wichtiges Projekt, weil es ein Projekt auf Augenhöhe ist, in das alle Seiten ihre eigenen Sichtweisen und Kompetenzen mit dem Ergebnis einbringen, das jeder Einzelne – glaube ich – in dieser Form für sich nicht hätte herstellen können, aber wir gemeinsam. Deswegen ist dieses „Wir“ durchaus auch doppeldeutig gemeint, wir gemeinsam schaffen vielleicht etwas, das jeder Einzelne nicht geschafft hätte. Das wäre mein Ziel.

In Nordrhein-Westfalen gibt es zwei Aussteigerprogramme, ein staatliches bei uns im Verfassungsschutz und ein nichtstaatliches, NinA in Recklinghausen. In bin froh, dass wir beide Programme in Nordrhein-Westfalen haben, und beide Programme sind sich, glaube ich, bewusst, dass das gute Verhältnis, das kooperative Verhältnis, das sie zueinander haben, ein Mehrwert ist und auch etwas ist, das es zu erhalten gilt. Da sehe ich mich durchaus im Konsens mit vielen in der Zivilgesellschaft, beispielsweise mit der Arbeitsstelle Rechtsextremismus und Gewalt in Braunschweig, die dieses Sowohl-als-auch, dieses Gemeinsame von Staat und Zivilgesellschaft betont. An der Stelle würde ich gerne weitermachen, vielleicht ein letzter Satz dazu. Bei Verfassungsschutzbehörden laufen Informationen über Rechtsextremismus auf, und ich möchte nicht, dass diese Informationen, diese Erkenntnisse

ausschließlich in Stahlschränken landen. Und wenn ich das nicht möchte, dann muss ich – und daran beteilige ich mich gerne – dazu beitragen, zu sehen, wo sind diejenigen, die mit diesen Informationen etwas anfangen können? Und wenn ich derjenige sein kann, der die Brücke schlägt, sie dorthin zu transportieren, dann ist das für mich persönlich eine Aufgabe, die ich gerne mache.

Felix Benneckenstein (Aussteigerhilfe Bayern e. V. Exit-Deutschland): Ich habe tausend Gedanken im Kopf, ich werde versuchen mich kurz zu fassen. Ich möchte noch kurz über die ganze Vielseitigkeit dieser einfältigen Szene sprechen. Also ganz kurz in zwei Beispielen. Wir hatten hier gerade das Beispiel mit der Hakenkreuzfahne, Kindeswohlgefährdung usw. – klar, nur weil jemand Vater, Mutter ist, soll das Verbot des Hakenkreuzes nicht außer Kraft treten. Wenn man jetzt an meine Frau denkt, die außerhalb der Schule gar kein anderes Umfeld hatte, und wenn dann genau das passiert, was der Vater immer gesagt hat, nämlich dass „die Polizei, der Staat uns das Haus stürmt, nur weil wir dieses Zeichen der Freiheit zeigen“, das das Kind auch als solches versteht, dann drängt man das Kind weiter ab. Es ist leider so, dass man an der Stelle wirklich überhaupt kein Patentrezept hat. Ein anderes Beispiel, bei dem es im Prinzip genau das Gleiche ist, nämlich die gerade angesprochenen Justizvollzugsanstalten. Da kann es positiv laufen, indem sich der Mensch in erster Linie als Straftäter versteht und, wie andere Straftäter auch, überlegt, warum er hier gelandet ist: „Was muss ich tun, damit das nicht mehr passiert?“ Aber in aller Regel hat man sich, wenn man sich diesem – angeblichen – Freiheitskampf verschrieben hat, darauf eingestellt, dass der böse Staat als letztes Mittel, weil man ja durch seine Meinung – die ja die Wahrheit ist – so gefährlich ist, einen in irgendeiner Kerker steckt. Man wird sich als Neonazi immer, egal ob man wegen gewerbsmäßigen Betrugs, sexueller Nötigung oder sonstigem in Haft sitzt, immer als politischer Gefangener verstehen. Man hat dann in der JVA natürlich die Möglichkeit, aus dem alten Trott herauszukommen, man hat natürlich auch die Möglichkeit, zu lesen, Sport zu machen und sich weiterzubilden und auch mal ohne Alkohol auszukommen usw. Die meisten Fälle mir bekannter Neonazis, die in höheren Positionen waren und in den Knast gingen, sind aber noch radikaler her-



Ausschuss für Familie, Senioren, Frauen und
Jugend

Kommission zur Wahrnehmung der Belange der Kinder (Kinder-
kommission)

ausgekommen – deswegen kann man aber nicht von Haftstrafen abraten. So, das wäre es dann auch von mir.

Vorsitzende: Dann sage ich ganz herzlichen Dank, ich fand das sehr spannend. Danke, dass Sie sich die Zeit genommen haben und auch danke für das Zuhören bei den Zuhörern oben. Ich hoffe, es war

nicht zu viel auf einmal, weil es natürlich schon hoch komplex ist und wir ein weites Thema hatten, das wir natürlich nur anschnitten konnten. Ich danke Ihnen sehr für Ihre Berichte und wünsche einen guten Nachhauseweg und hoffe, wir sehen uns an der einen oder anderen Stelle wieder und bleiben auf jeden Fall in Kontakt zu diesem Thema.

Schluss der Sitzung: 18.02 Uhr

Beate Walter-Rosenheimer, MdB
Vorsitzende